Nr. 3 — Jahrgang 14

Einzelnummer 0,20 Zl.

Freitag, den 4. Januar 1929

Volkswille

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0.12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0.15 Zlp. Anzeigen unter Text 0.60 Zlp. von außerhalb 0.80 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 15. 1. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Sehnsucht nach der Futterkrippe

Deutschnationale Rufe nach einer Reparationsregierung — Der „Erbfeind" als Vorbild — Die Große Koalition noch im Januar?

Berlin. Mit Rücksicht darauf, daß die Reparationsfrage, deren Lösung das Schicksal des deutschen Volkes für den Zeitraum mindestens einer Generation bestimmen wird, in das Stadium ernster Entscheidung getreten ist, stellt die D. A. Z. die Forderung auf, daß die Behandlung der Reparationsfrage, wie das in Frankreich bereits geschehen ist, auch in Deutschland offiziell zentralisiert wird. Seit der Annahme des Dawesplanes liege die Federführung in der Reparationsfrage beim Reichsfinanzministerium. Nach Lage der Dinge habe bereits in den letzten Monaten das Auswärtige Amt entscheidende Verhandlungen zu führen gehabt. Es seien Entscheidungen zu fällen, die weder rein finanziell, noch rein außenpolitisch getroffen werden könnten, sondern die auch für Wirtschaft- und Sozialpolitik auf Jahre hinaus maßgebende Tatsachen schaffen können. Man könne daran denken, die bestehende „Arbeitsgemeinschaft", der an der Reparationsfrage beteiligten Ministerien weiter auszubauen. Das würde aber einen zu schwerfälligen Apparat in Gang setzen, wenn nicht eine autoritäre Persönlichkeit in die Lage versetzt werde, die genannten Einzelmeinungen jeweils sofort zu vereinheitlichen.

Weiter weist das Blatt darauf hin, daß im jetzigen Stadium die Reparationsfrage im engsten Zusammenhang zur Frage der Regierungsbildung getreten sei. Das Blatt fordert, daß noch im Januar eine stabile Reparationsregierung gebildet werde. Da, was man wohl bedauern, aber nicht ändern könne, bekanntlich nur eine Regierung der Großen Koalition in diesem Reichstag in Frage komme, sollte der Reichskanzler sofort nach Rückkehr die Verhandlungen einleiten und beschleunigt zum Abschluß bringen. Für eine Regierung der Großen Koalition spreche außerdem noch eine weitere Erwägung: Es handele sich in der Reparationsfrage um Verhandlungen, die der Gegenzeichnung der deutschen Wirtschaft bedürfen, und es sei im Auslande bekannt, daß Deutschland diesmal entschlossen sei, nach den Worten des Prälaten Kaas „lieber ein klares Nein, als ein falsches Ja" zu sprechen, daß also die Spekulation auf den Dilettantismus aus dem letzten Jahre fehlgehen müsse. Für eine geschäftsmäßige und nüchterne Lösung scheine daher eine Regierung notwendig, in der die Wirtschaft ein entscheidendes Wort mitzusprechen habe.

Das Moskauer Angebot

Das russische Angebot an Polen zur Unterzeichnung eines Sonderprotokolls zum Kelloggpakt, muß zweifellos etwas tiefer beurteilt werden, denn als ein diplomatischer Schachzug, den der Kremel immer auf Vorrat hat, wenn es gilt, aus kritischen Situationen herauszukommen. Nach den militärischen Fanfaren der Frunse und Woroschilow mag das Angebot etwas seltsam erscheinen, denn die Kriegsbereitschaft der Roten Armee war ja von jeher in erster Linie an die Adresse Warschaus gerichtet, besonders seit dem Pilsudski am Ruder ist und verdächtigt wird, seine Hand an der Bildung eines antibolschewistischen Blocks im Spiele zu haben. Zweifellos ist der russische Schritt als eine Aktivität der Sowjetdiplomatie zu bewerten, die Rußland seit einigen Monaten in einen Isolierungszustand hineinmanövriert hat und aus dieser Isolierung herauskommen will. Aber auch bezüglich der innerpolitischen Situation braucht der Kremel eine Entspannung und aus diesem Grunde das Angebot an Polen ein Sonderprotokoll zu unterzeichnen, welches den Kelloggpakt für beide Staaten in Wirksamkeit treten läßt, nachdem immerhin die Ratifikation durch manche Unterzeichner zweifelhaft erscheint, jedenfalls bis zur Stunde noch teilweise umstritten wird. Man wird sich gewiß fragen, warum Rußland gerade in diesem Augenblick nur einseitig seinen Friedenswillen gegenüber Polen bekundet und die anderen Nachbarn nicht einmal von diesem Schritt wissen läßt. Erst als die Note bereits in Warschau eingetroffen ist, hat man den französischen Gesandten in Moskau verständigt und gleichzeitig auch durch die Presse mitteilen lassen, daß das Angebot später auch an die baltischen Staaten erfolgen soll, indessen wird Rumänien übergangen, was in Warschau übel genommen wird, da zwischen Warschau und Bukarest ein Militärbündnis besteht. Dadurch erleidet der Friedenswille Rußlands, wie er durch das Paktangebot zum Ausdruck kommt, zweifellos einen Riß, den man verschieden bewerten kann, jedenfalls Zweifel aufkommen, ob er auch ernst gemeint ist. Aber an solche Ueberraschungen muß man sich bei der Sowjetdiplomatie gewöhnen. Es ist außerdem hoch zu bewerten, daß der russische Schritt gerade in dem Augenblick unternommen wurde, als gewisse Vorgänge im Wojciechowskiprozeß Gelegenheit boten, die russisch-polnische Spannung noch zu vertiefen.

In Warschau löste das Angebot eine Verwunderung aus, denn man war an solche Töne nicht gewöhnt, denn Moskau liebt gerade gegenüber Polen eine harte Sprache, da es die heutigen Machthaber bei jeder Gelegenheit beschuldigt, daß sie im Dienste Englands stehen und die antibolschewistische Front vorbereiten. Schon einmal hat man den sogenannten Nichtangriffspakt zwischen Polen und Rußland verhandelt, aber man kam nicht weit damit und seit Monaten stocken die russisch-polnischen Wirtschaftsverhandlungen, die Beziehungen zwischen den Gesandten Rußlands in Warschau und Polens Gesandten in Moskau sind nicht die besten und darum ist die Situation in Warschau recht peinlich, wie man eine Antwort auf das Angebot erteilen soll. Sie wird wohl ziemlich lange auf sich warten lassen, denn sie bedarf zweifellos einer gründlichen Untersuchung und Polen wird die Antwort nicht eher erteilen, als es nicht Rückfragen bei den befreundeten Mächten gehalten hat. So einfach wird man dieses Angebot, mag es noch so viele Hintergründe haben, abweisen können. Denn eine Abweisung würde den Sowjetleuten höchst willkommen sein. Der Friedenswille Polens ist zweifellos echt, wie man ihn auch Rußland zubilligen kann. Es gab peinliche Situationen zwischen den beiden Staaten, wie z. B. die Ermordung Wojkows und man hat zwar scharfe Worte geführt, aber den Frieden gewahrt. Darum ist es auch nicht abzusehen, warum die heutige Situation auf Jahre hinaus, die friedliche Entwicklung der russisch-polnischen Beziehungen, nicht eine Festigung erfahren soll. Sie wäre im Interesse der osteuropäischen Entwicklung auf das lebhafteste zu begrüßen, umsomehr, als die Unterzeichnung eines Sonderprotokolls zwischen Warschau in Moskau, auch Sonderprotokolle mit den anderen russisch-polnischen Nachbarn nach sich ziehen würde.

Aus England klingt das Urteil härter, man fühlt wieder heraus, daß Rußland London umgehen will und in die diplomatischen Gewebe der englischen Politik eine Bresche schlagen will. Vor allem sieht man in diesem russischen Schritt eine Anbiederung Rußlands an Amerika, um dort Kredite zu erlangen und es ist ja kein Geheimnis, daß der neue Präsident Hoover die feste Absicht hat, Rußland auch de fakto anzuerkennen. Darum versucht Moskau auch den Frieden zu festigen, um sich wie Polen als Friedensträger zu präsentieren, zu zeigen, daß keine Abenteuerpolitik betrieben werden soll. Wie sich das russische Angebot in der internationalen Politik auswirken wird, bleibt abzuwarten. Sicher ist, daß das russische Angebot ernst gemeint ist, man will in Moskau nach den vielen Mißerfolgen außenpolitischer Natur, nun den Frieden forcieren und überhaupt wieder eine Aktivität der Sowjetdiplomatie entfalten. Es unterliegt keinem Zweifel, daß der Friedenswille auch in Polen vorhanden ist, es treibt seit Monaten eine konstante Außenpolitik, wenn auch gewisse Schwierigkeiten nicht ausgeblieben sind, lediglich zu dem Zweck um den heutigen Bestand zu sichern. Nachdem der polnische Außenminister in Königsberg versichert hat, daß der Kelloggpakt genüge, um Polens Grenzen zu sichern, so ist Polen jetzt durch das Moskauer Angebot Gelegenheit gegeben, durch dieses Sonderprotokoll zu beweisen, daß es ihm mit der Sicherung des Friedens ernst ist. Man wird einige Zeit warten müssen, bis der russische Schritt in Warschau seine Wirkung erfüllt hat.

—ll.

Frankreichs Shylockpolitik

Der Reparationsbericht das schönste Neujahrsgeschenk

Paris. „An der Schwelle des Jahres 1929", so benennt der „Temps" seine Neujahrsbetrachtungen, die im wesentlichen dem von der französischen Presse mit soviel Beifall aufgenommenen Bericht des Reparationsagenten Parker Gilbert gewidmet sind. Die Schlußfolgerungen sind für den „Temps" bezeichnend. Eine Herabsetzung der deutschen Zahlungen, so schreibt er, würde jeder Vernunft Hohn sprechen und dem elementarsten Rechtsempfinden ins Gesicht schlagen, da durch eine Schmälerung der deutschen Schuld die Nationen, die während des Weltkrieges die größten Opfer gebracht hätten, neue Lasten übernehmen müßten, während das am Weltkonflikt „schuldige" Deutschland eine Vorzugsbehandlung erfahren würde. Wenn Deutschland, wie es durch den neuen Bericht Parker Gilberts klargestellt werde, seine Verpflichtungen, 2½ Milliarden Goldmark jährlich zu bezahlen, mit Leichtigkeit erfüllen könne, so gebe es keinerlei vernünftigen Grund, um ihm den geforderten Nachlaß zu bewilligen. Die Schlußfolgerung Parker Gilberts sei derart überzeugend, daß jeder Unparteiische zugeben müsse, daß der Dawesplan im weitesten Maße der Zahlungsfähigkeit Deutschlands angepaßt sei. Eine Revision des Dawesplanes dürfe somit nicht erfolgen. Deutschland würde in Zukunft keinerlei Entschuldigung anführen können, falls es vorsätzlich seinen Verpflichtungen nicht nachkäme. Nur die Gesamtsumme der Zahlungen dürfe festgesetzt werden.

Das „Journal des Debats" nennt den Parker-Gilbert-Bericht das schönste Neujahrsgeschenk, das den Alliierten und Frankreich gemacht worden sei. Das deutsche Volk aber, so fährt das „Journal des Debats" ironisch fort, müßte sich am Rande des Jahres über die günstige Bilanz des Gilbertschen Berichtes freuen, die ihm eine glückliche Entwicklung und damit die Möglichkeit der regelmäßigen Schuldenbegleichung verspreche.

* * *

Diese Stellungnahme der französischen Presse geht von einer falschen Voraussetzung aus, da sich der Reparationsagent kaum so stark zum Anwalt des französischen Standpunktes gemacht hat, wie das in Paris vorgegeben wird. Immerhin sollte ihm diese Stellungnahme der Presse zu denken geben, da sie zeigt, daß man bösen Willen aus wenig objektiven Berichten herauslesen kann.

Baldige Antwort an Moskau?

Warschau. Wie die hiesige Presse meldet, wird der am Montag nach Warschau zurückgekehrte Außenminister Zaleski schon in den nächsten Tagen die Antwort Polens auf die Note Litwinows ausarbeiten.

Wichtiger Ministerrat in Paris

Paris. Unter dem Vorsitz des Staatspräsidenten Doumergue fand am Mittwoch im Elysee ein Ministerrat statt, dem in politischen Kreisen ziemliche Bedeutung beigemessen wird. Der Ministerrat wird vor allem die Ausarbeitung der Erklärungen Poincarees vornehmen, die er in Beantwortung der Interpellationen über die allgemeine Politik vor der Kammer abgeben wird. Neben den sozialen und wirtschaftlichen Fragen wird Poincaree, wie der „Matin" erklärt, den Hauptteil seiner Erklärungen der Außenpolitik widmen. An der Schwelle der Sachverständigenverhandlungen werden nach Meinung des Blattes die letzten Erklärungen eine ganz besondere Bedeutung haben. Sie werden namentlich die Abrüstung und die Sicherheitsfrage behandeln. Wahrscheinlich dürfte der Ministerrat sich auch mit dem Abberufungsgesuch des Generalresidenten von Marokko befassen.

Zunehmende Beruhigung in Afghanistan

London. Wie aus Peschawar berichtet wird, hat König Amanullah den Truppen, die an der Zurückwerfung der Rebellen beteiligt waren, den rückständigen Sold für zwei Monate auszahlen lassen. Gleichzeitig sind an eine Reihe von Einwohnern in der Nähe von Kabul, die während des Angriffes der Rebellen Verluste erlitten, großzügige Schadenersatzleistungen gewährt worden. Die afghanische Gesandtschaft in London veröffentlicht einen vom Dienstag datierten Bericht, daß die Ausgleichsverhandlungen mit den Rebellenführern günstige Fortschritte machen. Es sei zu hoffen, daß der Frieden im ganzen Lande in Kürze wieder hergestellt werden könne.

Zugzusammenstoß in Galizien

16 Personen verletzt.

Warschau. Am Mittwoch stießen auf der Station Zbytniow in Galizien zwei Personenzüge zusammen. Da das Herannahen des Unglückes rechtzeitig vom Zugpersonal bemerkt worden war, sind nur zwei Packwagen beschädigt worden. 16 Reisende erlitten leichte Verletzungen.

Was verspricht das neue Jahr?

Von Karl Kautsky.

Als eines der wichtigsten Ereignisse im kommenden Jahre sind die Unterhauswahlen in England bezeichnet. Mit Bestimmtheit kann man heute schon voraussagen, daß sie der Arbeiterpartei einen großen Gewinn an Sitzen im Unterhaus bringen werden. Mehr läßt sich bei dem absurden Charakter des englischen Wahlrechts leider nicht voraussagen. Es gestaltet die Wahl in hohem Maße zu einem Hasardspiel. Immerhin ist es nicht ausgeschlossen, ja sogar wahrscheinlich, daß der Wahlsieg groß genug ist, um eine neue Arbeiterregierung herbeizuführen, die auf einer solideren Basis beruht, als die erste. Das wäre ein Ereignis von ungeheurer Bedeutung, nicht nur für England und nicht nur für den internationalen Sozialismus, sondern für die ganze Welt.

Gewiß wird die neue Arbeiterregierung nicht imstande sein zu zaubern und über Nacht den Himmel auf Erden zu errichten. Sie muß aber ihrem ganzen Wesen nach darauf ausgehen, dem Kurs der inneren und äußeren Politik Englands eine ganz neue Richtung zu geben, die den vollen Gegensatz zu der bisherigen bedeutet. Das ganze Gewicht der Staatsmacht des ungeheueren britischen Weltreiches, das heute im Interesse der großen Ausbeuter wirkt, wird nun dem Interesse der arbeitenden Klassen dienstbar gemacht werden, nicht nur durch Sozialreformen, sondern auch durch Unterstützung der demokratischen Bewegungen in der ganzen Welt gegen Faschismus und Imperialismus, und durch Förderung der Friedensbewegung. Statt die ökonomischen Kräfte der Nation in sinnlosem Wettrüsten zu verschwenden und dadurch die Kriegsgefahr zu steigern, wird sie durch energisches Abrüsten die Mittel zu weitgehenden Sozialreformen gewinnen und durch ihr Vorbild alle anderen Nationen, soweit sie demokratisch regiert sind, zwingen, desgleichen zu tun und so die mit Kriegsdrohung geschwängerte internationale Atmosphäre in eine eminent friedliche verwandeln. Wird der erwarteten Arbeiterregierung Englands die Zeit und Kraft zu teil, in diesem Sinne erfolgreich zu wirken, dann werden davon noch weitere große Erfolge ausgehen.

Die sozialistische Arbeiter-Internationale weist heute zwei große, schmerzliche Lücken auf. Die proletarischen Massen zweier Riesenreiche sind heute in ihr nicht vertreten, die der Vereinigten Staaten und Rußlands.

Es sind sehr verschiedene Ursachen, welche die einen und die anderen von unserer Internationale fernhalten. Der amerikanische Arbeiter ist der bestgestellte der Welt. Er vermöchte, in einer Arbeiterpartei vereinigt, großes für seine Emanzipation zu leisten. Aber diese Aufgabe interessiert ihn noch nicht. Der russische Arbeiter gehört zu den schlechtest gestellten Arbeitern der Welt, er ist unwissend und arbeitet unter ganz rückständigen Bedingungen. Und doch ist ihm die Aufgabe gestellt worden, sofort, mit einem Schlage eine Gesellschaft zu produzieren, die über die kapitalistische weit hinausreicht. Bei dem Versuch, diese unter den ihm gegebenen Bedingungen unmögliche Aufgabe zu lösen, reibt er seine persönlichen Kräfte ebenso wie die Produktionskräfte seines Landes vollständig auf. So grundverschieden die heutigen Denkweisen und Methoden der Massen der russischen von denen der amerikanischen Arbeiter sind, darin stimmen sie beide überein, daß sie nicht vereinbar sind mit denen der sozialistischen Arbeiter-Internationale.

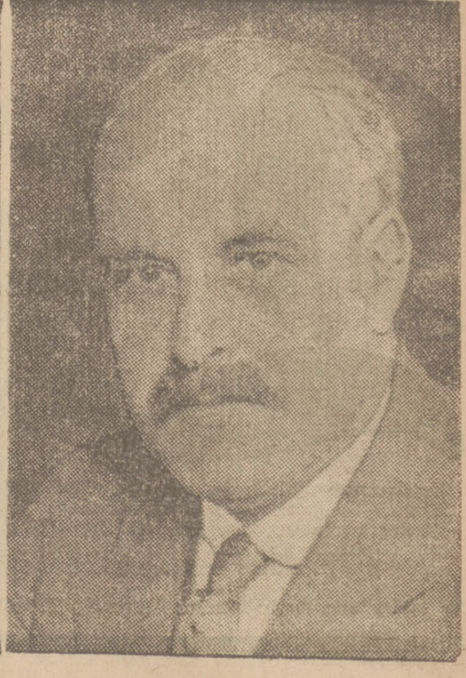
Es ist dringend notwendig, die amerikanischen wie die russischen Arbeiter für die Arbeiter-Internationale zu gewinnen. Das kann jedoch nicht erreicht werden durch irgendwelche taktische oder organisatorische Kniffe, sondern nur dadurch, daß Amerikaner wie Russen sich von der Richtigkeit unserer Denkweisen und Methoden überzeugen. Das werden wir nicht erreichen durch theoretische Auseinandersetzungen. Die Vereinigten Staaten wie Rußland sind heute eine Welt für sich. Ihre Arbeiter hier wie dort wissen so gut wie nichts von der übrigen Welt, haben von ihr so phantastische Vorstellungen, wie die Europäer sie vor hundert Jahren von Japan oder China hatten. Aber praktische Erfolge wirken ganz anders als theoretische Darlegungen. Namentlich praktische Erfolge in einem so hervorragenden Lande wie England. Sie machen sich überall bemerkbar, sie werden von den Amerikanern nicht übersehen, sie werden den Russen nicht dauernd unterschlagen werden können. So kann eine englische Arbeiterregierung, wenn sie sich behauptet, nicht nur die Notstände im eigenen Lande einen nach dem andren beseitigen, mit politischen Mitteln die ökonomischen Monopole der kapitalistischen Ausbeuter brechen, diese Ausbeutung selbst immer mehr zurückdrängen, sondern auch Frieden und Freiheit in der ganzen Welt fördern und überdies noch durch diese Erfolge die Arbeiter Amerikas und Rußlands für ihre Methoden, für die Methoden der Sozialdemokratie, gewinnen und damit der sozialdemokratischen Internationale eine Schlagkraft verleihen, die sie unwiderstehlich macht. Alles das erfordert allerdings einige Zeit. Nicht in einem Jahre kann das herbeigeführt werden. Wohl aber ist es möglich, ja wahrscheinlich, daß schon das Jahr 1929 berufen ist, den Beginn dieser Aera des sozialistischen Aufstieges zu bezeichnen, die ihren Abschluß nur finden kann in einer sozialistischen Gesellschaft.

Mit frohen Erwartungen dürfen wir daher das kommende Jahr begrüßen.

Der kommunistische Mißtrauensantrag abgelehnt

Berlin. Der preußische Landtag war gezwungen, zur Erledigung des kommunistischen Mißtrauensantrages seine erste Sitzung im neuen Jahre bereits am Mittwoch, den 2. Januar abzuhalten. Im Gegensatz zur letzten Sitzung im alten Jahre, in der die Besprechung des Mißtrauensantrages stattfand, wies das Haus diesmal eine außerordentlich starke Besetzung auf. Auch die Tribünen waren wieder gut besucht. Die Minister, die zum größten Teil erschienen waren, hatten auf ihren Abgeordnetensitzen Platz genommen. Die Sitzung, die erst für 7 Uhr abends anberaumt war, um auch den Abgeordneten aus den entfernteren Landesteilen Gelegenheit zu geben, noch rechtzeitig in Berlin einzutreffen, dauerte nur eine halbe Stunde. Einziger Gegenstand der Tagesordnung war die namentliche Abstimmung über den kommunistischen Mißtrauensantrag gegen das Staatsministerium wegen seiner Haltung in der Konkordatsfrage. Für den Antrag stimmten neben den Antragstellern nur die Deutschnationalen und die Nationalsozialisten. Gegen den Antrag stimmte mit den Regierungsparteien auch die Wirtschaftspartei. Die Deutsche Fraktion enthielt sich der Stimme, die Deutsche Volkspartei gab überhaupt keine Karten ab. Der kommunistische Antrag wurde mit 211 gegen 126 Stimmen bei 14 Enthaltungen abgelehnt. Die Regierungsparteien begleiteten die Verkündigung des Ergebnisses mit lautem Beifall, während von den Kommunisten Pfui-Rufe ertönten. Dann setzte das Haus die unterbrochenen Weihnachtsferien fort. Am 22. Januar tritt der Landtag wieder zusammen, um mit der Etatberatung zu beginnen.





Die Sachverständigen für die Reparations-Konferenz

Die französischen Delegierten für die Reparations-Konferenz: Parmentier (links), der bereits dem Dawes-Komitee angehörte und Moreau (Mitte), der Gouverneur der Bank von Frankreich, ferner der englische Sachverständige Sir Josiah Stamp (rechts) Präsident einer Großbank in London.

Die Saarbergarbeiter gegen das Lohn-Diktat

Saarbrücken. **Die außerordentlichen Revierkonferenzen der Freien und Christlichen Bergarbeiterverbände sind am Neujahrstag dem Beschluß ihrer Organisationsleitungen einmütig beigetreten. Die lehnen das Lohndiktat der französischen Saarbergverwaltung einmütig ab. Schachtlöhner und Hauer haben sich solidarisch erklärt. Durch die Drosselung der Förderung entsprechend einem Mindestlohn wird nunmehr mit einem Rückgang der Förderung um 20 v. H. gerechnet. Es ist also jetzt an der französischen Verwaltung, nicht hartnäckig auf ihrem Diktat zu bestehen, sondern unverzüglich mit den Organisationen gegen eines neuen Tarifabschlusses in Verbindung zu treten.**

Bereinigung der jugoslawischen Regierungskrise

Belgrad. Nach dem Rücktritt des Kabinetts Koroschetz haben die Beratungen über die Entwickelung der innerpolitischen Lage und die Bereinigung der Regierungskrise am Mittwoch begonnen. Die Führer der kroatischen Opposition, Dr. Matschek und Pribitschewitsch, sollen für die nächsten Tage in Belgrad erwartet werden. Matschek hat im Verein mit seinen Parteianhängern jedoch ohne Zustimmung des zweiten Parteichefs Pribitschewitsch ein Programm über die Neueinrichtung des Staates dem Parteivollzugsausschuß vorgelegt, das er auch dem König unterbreiten wird. Das Programm enthält drei Grundlinien über die Neuordnung der Staatsverfassung. Pribitschewitsch hat sich jedoch mit diesem grundlegenden Programm nicht einverstanden erklärt. In politischen Kreisen will man aber wissen, daß sowohl Matschek als auch Pribitschewitsch, jeder im Namen seiner Partei, dem König ihre Ansicht über die Lösung der Regierungskrise unterbreiten werden.

Amerikas Botschafter in Paris schwer erkrankt

London. Im Befinden des amerikanischen Botschafters in Paris, Herrick, der auf seiner Jagdbesitzung in Chagrin Falls (Ohio) krank darniederliegt, ist eine plötzliche ernste Wendung eingetreten. Herrick leidet seit 10 Tagen an einer Bronchitis, die zunächst normal verlief, bis am Dienstag ein schwerer Rückschlag eintrat. Da Herrick bereits 74 Jahre alt ist, erscheint sein Zustand gegenwärtig lebensgefährlich. Herrick vertrat die Vereinigten Staaten als Botschafter in Paris von 1912 bis zum Dezember 1914 und für eine zweite Periode von 1921 an.



Prof. Reincke-Bloch †

In der Silvesternacht starb der Breslauer Ordinarius für mittelalterliche Geschichte, Professor Dr. Hermann Reincke-Bloch, im 63. Lebensjahr. Seinen außergewöhnlichen wissenschaftlichen Ruf begründete der Verstorbene vor allem durch seine grundlegenden Untersuchungen zur Urkunden- und Quellengeschichte des Mittelalters. Im Jahre 1922 war er Ministerpräsident von Mecklenburg-Schwerin, später Kultusminister und Bevollmächtigter im Reichsrat.

Aufklärung der Straßenschlacht in Berlin

21 Personen verhaftet.

Berlin. Wie Berliner Abendblätter melden, sind die schweren Zusammenstöße in der Sonntagnacht in der Nähe des Schlesischen Bahnhofs, wo Mitglieder Berliner Verbrechervereine das Vereinslokal der Hamburger Zimmerleute bestürmt hatten, aufgeklärt. 21 an der Schlägerei beteiligte Personen sind festgenommen. Die Festgenommenen, überwiegend Mitglieder der Verbrechervereine, aber auch einige Zimmerleute, haben ihre Beteiligung an den Tumulten zugegeben.

•

Berlin. Wie das „Tempo“ aus Kiel meldet, haben die Berliner Verbrecher-Klubs nun auch an ihre Provinzorganisationen Weisung gesandt, den „Rachefeldzug“ gegen die fahrenden Zimmergesellen auch an ihren Wohnorten aufzunehmen. So ist es in der Nacht zum Mittwoch auch in Kiel zu einer blutigen Schlacht gekommen. Im „Glaskasten“, einem Lokal, das der Treffpunkt fragwürdiger Elemente ist, gerieten mehrere Personen in Streit, der in eine wüste Schlägerei ausartete. Fast sämtliche Fensterscheiben des Lokals, die aus dickem Flaschenglas bestanden, wurden eingeschlagen. Es floß viel Blut. Drei Zimmerleute wurden schwer verletzt und mußten in die Klinik gebracht werden. Ein Polizeibeamter, der zur Ruhestiftung herbeigerufen worden war, trug ebenfalls Verletzungen davon.

Ganz wie unsere Moralpauker

Nach außen moralisch und prüd —, im Geheimen pervers und ausschweifend.

Sofia. Die Hafenstadt Warna am Schwarzen Meere, der Sommersitz des Königs und der reichen Bulgaren, steht Kopf wegen einer Skandalaffäre: 21 Schülerinnen der höheren Klassen des dortigen Mädchen-Gymnasiums sind von der Schule ausgeschlossen worden, weil sie wiederholt zu nächtlicher Zeit mit Gymnasiasten und Studenten der Handelsakademie in eigens dazu gemieteten Zimmern „unmoralische Orgien“ veranstaltet haben. Bei den ausgeschlossenen Schülerinnen handelt es sich ausschließlich um Töchter der sogenannten besten Gesellschaft, die sich in einem Geheimklub „Weites Herz“ zusammengeschlossen hatten.

Warna galt bisher in Spießerkreisen als der Olymp höchster Moral in Bulgarien. In den Strandbädern dürfen sich die Badegäste in den warmen Monaten nur hübsch getrennt nach Geschlechtern tummeln. Ein Komitee, das sich wesentlich aus den Damen jener vornehmen Gesellschaft rekrutiert, denen auch die 21 ausgeschlossenen Gymnasiastinnen angehören, wachte wie ein Cerberus über die Wahrung der „guten“ Sitte in Warna. Als in der letzten Saison die Kurgäste verlangten, daß zumindest Familien ein gemeinsames Bad erhielten, erhob sich in diesen Muckerkreisen ein Entrüstungssturm.

Der französische Pressesumpf

Der Herzog von Ayen im Skandal der „Gazette du Franc“ angeklagt.

Paris. Die vom Untersuchungsrichter im Skandal der „Gazette du Franc“ geführten Nachforschungen haben zur Erhebung einer neuen Anklage gegen den Herzog von Ayen geführt, dem Vertrauensbruch, Betrug und Mittäterschaft vorgeworfen wird. Der Beschuldigte hat zum Schein sehr erhebliche Aktienbeträge der neuen Gründungen der Frau Hanau abgehoben und war außerdem an einer maßgebenden Stelle der Interpresse tätig. Ein Haftbefehl gegen den Herzog wurde noch nicht erlassen. Der Verteidiger und langjährige Freund der Frau Hanau, Dominique, hat sich im Laufe des Nachmittag zum Vorsitzenden der Anwaltskammer begeben, um diesen über die gegen ihn erhobenen Vorwürfe aufzuklären. Die Ueberführung des Direktors der „Gazette du Franc“, Audibert, in das Gefängniskrankenhaus, wo er sich einer Operation unterziehen soll, ist am Mittwoch noch nicht erfolgt.

Unwetter in Mittelitalien

Rom. Während in Norditalien, dem Apenin und den Abruzzen starker Schneefall herrscht, ist Mittelitalien von einem wahren Platzregen heimgesucht. Ueber Rom ging am Mittwoch ein schweres Gewitter mit Hagelschlag nieder. In Pisa fiel der Hagel so dicht, daß er auf den Straßen mehrere Zentimeter hoch liegen blieb. Die Hagelkörner waren teilweise nußgroß. Die starken Niederschläge hatten ein bedeutendes Steigen der Flüsse zur Folge. Der Tiber erreichte einen Wasserstand von 13 Metern, so daß unterhalb Roms alles überschwemmt ist.

Wieder Todesurteile in Rußland

Kowno. Wie aus Moskau gemeldet wird, sind im Bezirk Kansk (Sibirien) 5 Großbauern wegen Ermordung eines Dorfkorrespondenten zum Tode verurteilt worden. Die Todesurteile werden damit begründet, daß sich in der letzten Zeit die Terrorakte gegen Dorfkorrespondenten derart gehäuft hätten, daß energische Abwehrmaßnahmen nötig seien.

Verschärfung des Konflikts bei der Schlesischen Kleinbahn

Ein Kommunikat der Gewerkschaften und Streikleitung

Der Streik der Straßenbahner hat dadurch eine wesentliche Verschärfung erfahren, daß in der gestrigen Betriebsversammlung mit überwältigender Stimmenmehrheit das Weiterverharren in diesem Lohnkampf beschlossen wurde. In dieser Versammlung, die in Bismarckhütte stattfand und von über 450 Personen der Belegschaft besucht war, erstatteten zunächst die einzelnen Gewerkschaftsvertreter den Bericht über die bisherigen mit dem Demobilmachungskommissar gepflogenen Verhandlungen, die negativ verlaufen sind, da der Demobilmachungskommissar, Ing. Gallot, die Auffassung vertritt, daß zunächst die Arbeit aufgenommen werden soll, worauf er alsdann den Spruch des Schlichtungsausschusses aufheben und neue Verhandlungen einleiten wird. Herr Ing. Gallot ist sogar persönlich zu der gestrigen Betriebsversammlung erschienen und hat vor den Versammelten seinen diesbezüglichen Standpunkt noch einmal klargelegt. Er wies darauf hin, daß die rechtlichen Mittel in diesem Konflikt noch nicht erschöpft wurden und der Streik zumindestens verfrüht wäre. Trotz Aufforderung des Demobilmachungskommissars, den Streik zumindestens auf einige Tage zu unterbrechen, hat die Betriebsversammlung fast einstimmig das Bekenntnis zum weiteren Ausharren im Streik zum Ausdruck gebracht. In einer unbeeinflußten geheimen Abstimmung wurden 422 Stimmen für die Weiterführung des Streikes und nur 17 Stimmen für die Arbeitsaufnahme abgegeben. 11 Stimmen waren ungültig. Aus dieser Abstimmung geht hervor, daß hier keine Verhetzung einzelner vorliegt, sondern fast die gesamte Belegschaft um ihre Existenz kämpft. Die Lage der Kleinbahner ist wirklich so trostlos, daß die zuständigen Behörden hier unbedingt eingreifen müssen. Der Standpunkt des Demobilmachungskommissars ist keineswegs zu billigen, und entbehrt ferner auch jeglicher rechtlicher Grundlage. Auch während eines Arbeitskampfes ist die behördliche Vermittlung möglich, da doch sonst alle arbeitsrechtlichen Schutzbestimmungen und auch die verfassungsmäßigen Bestimmungen über die Koalitionsfreiheit vollkommen ihre Bedeutung verlieren würden. Die Arbeiterschaft müßte sonst daraus schließen, daß für sie ein behördlicher Schutz überhaupt nicht besteht und alle die schönen Gesetze nur auf dem Papier stehen. Wir hoffen ganz bestimmt, daß der Demobilmachungskommissar seinen Standpunkt ändert und baldmöglichst die Verhandlungen in die Wege leitet.

* * *

Die am Streik der Kleinbahner beteiligten oberschlesischen Gewerkschaften geben gemeinsam mit der Streikleitung folgende Erklärung ab:

Die Direktion der Slonsko-Dombrowskie Kolejowe Towarzystwo Eksploatacyjne, Sp. z o. p., hat am 30. 12. 1928 in der Presse eine Bekanntmachung veröffentlicht, in welcher dem Publikum einseitig nachzuweisen versucht wird, daß die Forderungen der Straßenbahner unbegründet sind und jegliche Schuld an dem Ausbruch des Streiks die Arbeiterschaft trägt. Wir fühlen uns daher verpflichtet, diese einseitige Information der Direktion durch vorliegende Erklärung richtigzustellen. Nicht die Straßenbahner sind für den Ausbruch des gegenwärtigen Streiks verantwortlich zu machen, sondern die Direktion der Slonsko-Dombrowskie Kolejowe Towarzystwo Eksploatacyjne, die jeder Forderung der Gewerkschaften auf Erhöhung der Löhne immer ablehnend gegenübersteht. Die Behauptung der Slonsko-Dombrowskie Kolejowe Towarzystwo Eksploatacyjne, daß die Löhne der Straßenbahner etwa 12 bis 18 Prozent höher sind, als die der Gruben- und Hüttenarbeiter, entspricht nicht den Tatsachen, da der Oeffentlichkeit schon zur Genüge der Nachweis geführt wurde, daß die Löhne der Straßenbahner die niedrigsten in ganz Oberschlesien sind und etwa 30 bis 35 Prozent unter den Löhnen der Schwerindustrie-Arbeiter stehen.

In der Absicht, die Oeffentlichkeit irrezuführen, behauptet die Direktion der Slonsko-Dombrowskie Kolejowe Towarzystwo Eksploatacyjne, daß der Streik ein ungesetzlicher sei und sachlich durchaus unbegründet wäre. Zunächst muß hier gleich richtiggestellt werden, daß jeder Streik gesetzlich ist. Wenn dieser Streik so plötzlich eingesetzt hat, lag das aber daran, daß die wirtschaftliche Lage der Kleinbahner bereits derart trostlos ist, daß ein anderer Ausweg nicht mehr bestand, und mit elementarer Kraft der Streik begann. Der Artikel 108 der polnischen Staatsverfassung garantiert den Bürgern der polnischen Republik die Koalitionsfreiheit. Die im oberschlesischen Teil der Wojewodschaft Schlesien noch geltende deutsche Gewerbeordnung hat schon in ihrem Paragraphen 152 die Bestimmung verankert, daß Arbeiter wegen Einstellung der Arbeit zum Behufe der Erlangung günstiger Lohn- und Arbeitsbedingungen nicht bestraft werden können. Schon gemäß dieser Bestimmung ist also der Streik als ein gesetzliches Kampfmittel der Arbeitnehmer anerkannt. Wir werden den Kampf weiterführen, da uns bisher noch nicht die Gewähr gegeben wurde, daß man sich auf Seiten der Slonsko-Dombrowskie Kolejowe Towarzystwo Eksploatacyjne besinnt und unsere berechtigten Forderungen anerkennt. Wir können uns unter keinen Umständen mit der durch Spruch des Schlichtungsausschusses festgesetzten Lohnerhöhung von 4 Prozent einverstanden erklären und glauben bestimmt, daß uns die Oeffentlichkeit voll und ganz verstehen wird. Bei diesem Kampf geht es um nichts anderes, als um unser Brot.

Wir erwarten von den zuständigen Behörden, daß sie zur Beilegung dieses Konfliktes das Möglichste beitragen und uns den im Artikel 102 der Staatsverfassung verankerten Schutz der Arbeit gewähren.

Die Direktion der Slonsko-Dombrowskie Kolejowe Towarzystwo Eksploatacyjne hat des weiteren eine Anzahl von Angestellten (Kontrolleure) auf eine ungesetzliche Art und Weise gezwungen, anstelle der Streikenden die Befahrung der einzelnen Strecken vorzunehmen und sie somit zu einer unsittlichen Handlung genötigt. Eine Forderung der Arbeitgeber nach Streikarbeit ist nach den modernen Anschauungen über den Arbeitskampf ein unsittliches Kampfmittel, welches von keinem Arbeitnehmer verlangt werden kann. In Deutschland werden schon derartige Fälle strengstens bestraft.

Indem wir dies der Oeffentlichkeit unterbreiten, treten wir gleichzeitig an das Pulbikum mit der Bitte heran, nicht die Kleinbahndirektion, sondern uns zu unterstützen und zwar dadurch, daß man sowohl die Straßenbahn als auch die Autobusse überhaupt nicht benutzt. Infolge Ueberfüllung der Wagen ist Leib und Seele der Fahrgäste aufs Spiel gesetzt, wogegen seitens der Direktion der Slonsko-Dombrowskie Kolejowe Towarzystwo Eksploatacyjne keinerlei Vorkehrungen getroffen worden sind. Wenn wir einer solchen Unterstützung des Publikums gewiß sind, dann wird auch der Kampf alsbald ein Ende finden und die normalen Zustände wären damit wieder ehestens hergestellt.

Polnisch-Schlesien

Die schlesischen Gemeinden gegen die Steuervorschreibungen

Vor dem Kriege erfolgte die Steuervorschreibung durch die Gemeinden. Diese Rechte wurden vom polnischen Staate den Gemeinden entzogen und die Steuervorschreibungen erfolgen durch die staatlichen Finanzämter. Einem Steuerzahler könnte es schließlich gleichgültig sein, ob er die Steuer von der Gemeinde oder vom Finanzamt vorgeschrieben erhält, da er weiß, daß ihm die Steuer nicht geschenkt wird. Dem ist aber nicht so, weil die staatlichen Finanzämter weit über die Schnur hauen und das ist vor allem darauf zurückzuführen, daß sie die Zahlungskraft der einzelnen Steuerzahler nicht kennen. In den vielen Protestversammlungen gegen die Steuerhärten wurde stets darauf verwiesen, daß zu einer höheren Besteuerung nicht selten die Lebensweise der Steuerzahler Anlaß gegeben hat. Kleidet sich der Steuerzahler besser oder trinkt er einige Glas Bier mehr, dann erhält er auch eine höhere Steuer vorgeschrieben. Das beweist am besten, daß die heutigen Steuerämter die Steuerzahler nicht kennen und sich dann an das Aeußerliche halten, das eigentlich nichts beweist.

Diese Tatsache ist auch den schlesischen Gemeinden nicht entgangen, die unter dem heutigen Steuersystem auch zu leiden haben. Die Gemeinden bekommen bekanntlich ihre Steuereingänge von den staatlichen Finanzämtern zugewiesen. Sie betragen 15 Prozent zu der im Orte eingezogenen Staatseinkommensteuer, wozu noch ein besonderer Kommunalzuschlag in Höhe von 3 bis 5 Prozent zugeschlagen wird. Bei der Aufstellung der Haushaltspläne wissen die Gemeinden nicht, wie sie sich zu den Steuereingängen zu stellen haben, da sie nie die Gewißheit haben, ob sie auch den ausgerechneten Betrag von dem Steueramte zugewiesen erhalten werden. Das erschwert gewaltig die finanzielle Sicherheit der Gemeinden. Andererseits entgeht den schlesischen Gemeinden nicht, daß die Finanzbehörden Fehlgriffe über Fehlgriffe bei der Steuerbemessung begehen. Diese Fehlgriffe geben dann Anlaß zu vielen Klagen in der Gemeinde, doch sind die Gemeinden in allen diesen Fällen hilflos. Sie haben gar keinen Einfluß auf die staatlichen Finanzämter und nicht einmal werden sie gehört, wenn es sich um die Zusammensetzung der Steuerschätzungskommissionen handelt, die meistens aus den staatlichen Beamten bestehen. Mit allen diesen Fragen hat man sich in den meisten schlesischen Gemeinden befaßt und Abhilfe verlangt. Doch ist die Sache gar nicht so einfach, weil man im Staate kaum gewillt sein wird, an dem heutigen Steuerbemessungssystem etwas zu ändern. Verlangen kann man aber selbst dann, wenn auch nicht viel Hoffnung besteht, etwas zu erreichen.

Der Verband der schlesischen Gemeinden hat sich in einer besonderen Eingabe an das Finanzministerium gewandt, die den Gemeinden bereits entzogenen Rechte über die Vorschreibung der Einkommensteuer wieder zu gewähren und zu gestatten, daß die Steuerschätzungskommissionen von den Gemeindevertretungen gewählt werden. In dem Steuereinkommengesetz von 1925 befindet sich der Artikel 127, der den Finanzminister ermächtigt, bei der Vorschreibung und Einziehung der Einkommensteuer diese den Gemeinden zu überlassen. Auf diesen Artikel des genannten Gesetzes beruft sich der Verband der schlesischen Gemeinden in seinem Ersuchen. Eine andere Sache ist es freilich, ob das Finanzministerium auf die Eingabe der schlesischen Gemeinden reagieren wird. Eine Aenderung des heutigen Steuerbemessungssystems würden alle bei uns lebhaft begrüßen.

Achtung Arbeitersänger!

Am Sonntag, den 6. Januar, nachmittags 2 Uhr, findet im Zentralhotel Kattowitz eine Bundesvorstandssitzung statt, zu welcher auch die Vorsitzenden der einzelnen Vereine, einschließlich Myslowitz geladen werden. Besondere Einladungen ergehen nicht.

Ein Irrtum

In unserem gestrigen Artikel „Die Früchte der Aufständischentaten" ist uns ein Irrtum unterlaufen. Es sollte Rosenberg heißen und nicht Groß-Strehlitz.

Im übrigen erfahren wir noch, daß es sich um einen harmlosen Vorfall handelt, der sich am Weihnachtsabend ereignet hat. Die „Bank Ludowy" unterhält in Rosenberg auf der Bahnhofstraße eine neue Filiale. In dem Hof des Gebäudes, in dem sich der Laden befindet, ist am Heiligen Abend von unbekannter Hand ein kleines dünnes Gasrohr mit Pulver, Sprengstoff und Eisenstücken in kleinen Mengen, wie man sie zum üblichen Weihnachtsschießen verwendet, gelegt worden. Diese Ladung, die durchaus ungefährlich war, ist gegen 1 Uhr nachts explodiert. Dabei wurden zwei Fensterscheiben zerschlagen. Der Sachschaden wird nur auf wenige Pfennige geschätzt. Man vermutet, daß es sich bei dem ganzen Anschlag um einen Weihnachtsscherz handelt, den Jugendliche ausgeführt haben.

Papierversorgung und Papierteuerung

Die polnische Papierindustrie gehört eben zu den Pflänzchen, die da hinter den hohen Zollmauern gedeihen. Eine Herabsetzung der hohen Zölle auf die Papierproduktion würde der polnischen Papierindustrie sofort das Leben ausblasen. Durch die hohen Zölle geschützt, kann sich dieser Industriezweig auf Kosten der Papierkonsumenten entwickeln, und daß er sich entwickelt, merken wir am besten an den hohen Papierpreisen. Ein Karton Briefpapier mit Umschlägen, wie man ihn in Beuthen für 20 Pfennige erhält, kostet bei uns bereits 1 Zloty, und die Qualität ist womöglich noch schlechter. Die Teuerung bezieht sich jedoch nicht nur auf das Briefpapier allein; denn alle Papiersorten sind bei uns sehr teuer. Nehmen wir z. B. das Packpapier. Ein Bogen davon kostet im Detailhandel 5 Groschen. Dasselbe Papier erhalten wir in Deutschland für 10 Pfennige 25 Bogen, während es bei uns 1.25 Zloty kostet. Für ganz gewöhnliches Umschlagpapier muß man 2 Groschen bezahlen, während drüben nicht einmal die Hälfte verlangt wird. Am schwersten müssen unter der Papierteuerung selbstverständlich die Druckereien leiden, die trotz der hohen Zölle gezwungen sind, das Papier vom Auslande zu beziehen. Auch die Geschäftswelt klagt bitter über die hohen Papierpreise und gegen die schlechte Qualität des Papiers. Die Papierindustrie in Polen ist den Kinderschuhen noch nicht entwachsen. Hauptsächlich die Kartonageproduktion, die in Deutschland eine nie geahnte Höhe erreicht hat, läßt bei uns viel zu wünschen übrig. Die Kartonageproduktion ist in Polen nicht nur teuer, aber qualitativ sehr minderwertig und in jeder Hinsicht unzulänglich. Die Geschäftsfirmen müssen die Verpackungskartons vom Auslande beziehen. Vor dem Zollkriege wurden diese aus Deutschland bezogen, jetzt bezieht man sie aus der Tschechoslowakei und aus Deutsch-Oesterreich. Schließlich ist die Papierindustrie in Polen in jeder Hinsicht unzulänglich. Wir haben im ganzen Lande nicht viel mehr als ein halbes Dutzend Papierfabriken und die sind nicht in der Lage den Papierbedarf zu decken.

Wenn wir schon einmal bei den Schreibutensilien sind, so möchten wir noch kurz auf die polnische Bleistiftindustrie hinweisen, wenn man überhaupt von einer Bleistiftindustrie in Polen sprechen kann. Dieser „Wyrob Krajowy" ist auch wirklich danach. Im schlesischen Detailhandel begegnet man den Bleistiften Majewski. Wer viel mit Bleistift schreibt, der braucht täglich einen ganzen Majewski-Bleistift. Er ist weich und brüchig und ähnelt mehr der Holzkohle als einem Bleistift. Miserabel ist diese Produktion in jeder Hinsicht und dazu noch unglaublich teuer. Aber sie hat den Vorzug, weil sie „Wyrob krajowy" ist.

Wechsel im polnischen Generalkonsulat in Beuthen

Der neue polnische Generalkonsul für Deutsch-Oberschlesien, Leo Malhomme, hat sein Amt angetreten. Vizekonsul ist Wdzienkonski. Der bisherige intermistische Leiter des polnischen Generalkonsulats Beuthen, Henryk Malhomme, geht als erster Legationssekretär zur polnischen Gesandtschaft nach Belgrad.

Kattowitz und Umgebung

An die Eichenauer Arbeitslosen.

Ein Teil der Arbeitslosen von Eichenau ist noch nicht im klaren wegen der Vorgänge in der Arbeitslosenkommission. Um den Arbeitslosen ein klares Bild zu geben, wäre folgendes zu erwähnen: Als vor einem Jahre die Arbeitslosenkommission von seiten der Gemeindevertreter gebildet wurde, so waren es die sozialistischen Gemeindevertreter, die ihre Leute hineinbringen wollten, was ihnen auch gelungen ist. Das taten sie mit dem Bewußtsein, daß ihre Mitglieder zum Wohle der Arbeitslosen arbeiten werden. Der Arbeitslose Roskosch, der sich damals zur deutschen sozialistischen Arbeitspartei öffentlich bekannte, wurde noch aus einem anderen Grunde gewählt, und zwar beschuldigte er die Gemeindebeamten und den Gemeindevorsteher über Unredlichkeiten. Als er aber den Mitgliedern Bericht erstatten sollte, zog er sich zurück, weil es doch keine Unredlichkeiten gewesen sind. Es lag ihm bloß daran, an eine Futterkrippe zu gelangen. Im Laufe des vergangenen Jahres hat sich die Unzufriedenheit unter den Arbeitslosen gegen die Kommissionsmitglieder so weit gesteigert, daß die sozialistischen Gemeindevertreter die Auflösung genannter Kommission forderten, an dessen Stelle eine neue gewählt werden sollte. Die ganze Gemeindevertretung einigte sich aber, den Dienst der Armenkommission zu übertragen, in die ein Arbeitsloser hinzugewählt wurde. Eine Futterkrippe zu verlieren, ist ein schwerer Schlag, überhaupt für solche, die Sand in den Aermeln haben, denn die zwei alten Kommissionsmitglieder wollen alles, bloß nicht arbeiten. Auf Grund dessen wird vom Arbeitslosen Roskosch bei denjenigen Arbeitslosen, die erst vor kurzem arbeitslos wurden, und gegen die sozialistischen Gemeindevertreter eine Hetze getrieben, sogar forderte er verschiedene auf, dem Gemeindevertreter Raiwa die Knochen zu brechen. Er selbst ist zu feige, sich öffentlich auszusprechen. Gemeindevertreter Raiwa verlangte nur ehrliche Arbeit, duldet keine Futterkrippenpolitik. Roskosch, der verschiedene Leute denunzierte und zum Schaden der sozialistischen Partei arbeitete, wurde aus der Partei ausgeschlossen, hat auch kein Recht, irgend eine Funktion auszuüben, wo er als Sozialist hineingewählt wurde. Deswegen die ganze Hetze von Roskosch und Polewka gegen die sozialistischen Gemeindevertreter. Arbeitslose, wenn es euch an einer Vertretung gelegen ist, so steht euch ein Recht zu, ein Arbeitslosenkomitee zu bilden. Dieses Komitee hat das Recht, Beschwerden und Wünsche bei den zuständigen Behörden vorzubringen. Alles andere erledigt die Armenkommission in der Gemeinde, welche aus folgenden Personen besteht: der Gemeindevorsteher als Vorsitzender, die Gemeindevertreter Scholtysik, Raiwa, Hertling und der Arbeitslose Michalik Johann. Mithin ist die Verbreitung falscher Tatsachen von seiten Roskosch und Polewka, daß die Arbeitslosen ohne Hilfe und Vertretung dastehen, nicht am Platze.

Raiwa Theodor, Gemeindevertreter.

Kattowitzer Kleingärtnerwesen. Das Kleingartenwesen ist auf der Basis der für die Wojewodschaft Schlesien geltenden gesetzlichen Bestimmungen durch das städtische Kleingartenamt, das mit der städtischen Gartenverwaltung verbunden ist, eifrig gefördert worden. Die Bekämpfung der Pflanzenschädlinge wurde auf dem gesamten Kleingartengelände des Stadtgebietes (2000 Morgen und 7000 Pächter) im Einvernehmen mit Herrn Professor Dr. Piekarski und mit Unterstützung von Herrn Professor Dr. Simm von der staatlichen Pflanzenschutzstelle in Cieszyn durchgeführt. Die Blutlaus, welche die Apfelbäume empfindlich schädigt, ist energisch bekämpft worden. Auch der Kartoffelkrebs, der sich mehr und mehr als Schädling dieser für die Ernährung so wichtigen Pflanzen ausbreitet, ist ebenfalls bekämpft worden.

Neue Friedhöfe in Kattowitz. Der Kommunalfriedhof in Ligota, südlich des Franziskanerklosters ist im Vorjahr weiter ausgebaut worden. Die Anlagen werden durch die Bürgerschaft gern als Erholungsgrün benutzt. Beschädigungen der Anpflanzungen sind nicht vorgekommen. Die Schaffung des neuen Kommunalfriedhofes, der im Süden der Stadt, im Vorort Brynow, aus einem Gelände von 25 Hektar entstehen soll, hat große Sorgen bereitet, weil der Untergrund wasserführende Schichten enthält. Eine genaue Untersuchung des Bodens ergab, daß bei 1.30 Meter Tiefe eine etwa 30 Zentimeter starke Lettesohle vorhanden ist. Ueber und unter dieser Lettesohle liegen Sandschichten, die mit Wasser übersättigt sind. Die Sachverständigen, die zuge-

zogen wurden, behaupten, daß durch die Anlage einer Drainage brauchbares Friedhofsgelände geschaffen werden könnte. Die Kosten dieser Drainage werden auf etwa 80 000 Zloty geschätzt. Die Beschaffung von geeignetem Friedhofsgelände muß mit größter Beschleunigung erfolgen, weil die Kirchengemeinden Peter-Paul und St. Maria neues Gelände in etwa 3 Jahren brauchen.

Weitere Uebergriffe am Silvestertag. In der „Strzecha Gornicza", auf der ulica Andrzeja in Kattowitz, wurde am Silvestertage der Maler Alexander Krzyskowski aus Kattowitz schwer mißhandelt. Mit einer klaffenden Kopfwunde mußte der Verletzte nach der Rettungsstation geschafft werden wo die Anlegung eines Notverbandes erfolgte. Daraufhin wurde die Einlieferung in das städtische Spital vorgenommen. — Zwischen betrunkenen Gästen entstand in der Restauration Rzychon in Brynow ein Streit und darauf eine wüste Schlägerei, in deren Verlauf der Arbeiter Paul Ludwig aus Brynow durch Messerstiche am Kopf verletzt worden ist. Man schaffte den Verletzten kurze Zeit nach dem Vorfall nach dem Knappschaftslazarett in Kattowitz.

Bestrafter Spitzbube. Am Mittwoch wurde vor dem Schöffengericht Kattowitz gegen den Arbeiter Josef Cz. aus Kattowitz verhandelt, welcher mit einem zweiten Täter einen Einbruch in die Eisenbahn-Konsumanstalt in Kattowitz verübte. Die Spitzbuben entwendeten 5 Anzüge, Lebensmittel und einige Kilo Schuhsohlen. In der Wohnung des Angeklagten wurde ein Teil des Diebesguts vorgefunden. Vor Gericht wollte sich Cz. zur Schuld nicht bekennen. Da eine solche jedoch erwiesen war, lautete das Urteil auf 3 Monate Gefängnis.

Eichenau. (Ein unvorsichtiger Chauffeur.) Am 2. Januar, abends 8 Uhr, fuhr das Auto der Firma Fitzner und Gamper aus Sosnowitz in die geschlossene Schranke an der Kattowitzerstraße in Eichenau hinein. Der Chauffeur Stanislaus Siepniewski trägt selbst die Schuld. Durch den Anprall zerbrach die Schranke und hielt das Auto auf; dadurch konnte ein größeres Unglück vermieden werden. Nach Feststellung der Personalien konnte der Chauffeur mit dem beschädigten Wagen seine Fahrt fortsetzen.

Königshütte und Umgebung

Wer erhält das Markthallenrestaurant?

Infolge Ablaufens der dreijährigen Pachtzeit des bisherigen Pächters des Markthallenrestaurants Karl Kulpa am 31. März d. Js., hat der Magistrat vorsorglich die neue Vergebung ausgeschrieben. Bis zum Ablauf der Frist haben 24 Interessenten Offerten eingereicht und Pachtsummen von 30 000—16 000 Zloty jährlich angeboten. Somit beträgt der Unterschied zwischen der höchsten und niedrigsten Pachtsumme 14 000 Zloty oder 90 Prozent mehr, im Vergleich zur niedrigsten. Der Magistrat bezw. die Stadtverordnetenversammlung werden es nicht leicht haben, den „richtigen" aus den vielen Bewerbungen herauszufinden. Doch unsere Körperschaften haben schon manchen gordischen Knoten gelöst, warum sollte es auch nicht dieses Mal gehen.

Doch wollen wir, bevor dies geschieht, auch unseren Standpunkt in dieser Angelegenheit präzisieren. Uns ist die Besetzung der Lokalitäten, durch wen es sei, vollkommen gleichgültig, da ja nur immer eine Person in Frage kommen kann und nach der jetzigen Struktur des Magistrats und der Stadtverordnetenversammlung von unseren Bewerbern niemand den Zuschlag erhalten würde, und wenn er noch so ein tüchtiger Fachmann und Geldmensch wäre. Was wir aber wollen, das ist Gerechtigkeit üben. Und wenn sich dieses der Magistrat und die Stadtverordnetenversammlung auch zu eigen machen will, dann kann sie es nur in dieser Form machen, indem sie die weitere Bewirtschaftung dem bisherigen Pächter Kulpa überläßt, der sich wirklich bis jetzt keine Reichtümer erworben hat. Trotz der hohen Pachtsumme von 28 000 Zloty hat er immer der Stadt die Pacht pünktlich bezahlt und ist seinen Verpflichtungen nachgekommen. Was seine Privatverhältnisse betreffen, brauchen sie niemanden etwas anzugehen. Darum ist unser Vorschlag und Standpunkt der, daß man K. die weitere Bewirtschaftung für den in seiner Offerte abgegebenen Pachtzins von 18 000 Zloty überläßt, damit er sich wieder aufraffen und seinen Verpflichtungen nachkommen kann.

Anmeldungen für die Maschinenbau- und Hüttenschule. Anmeldungen für die Wojewodschaftsschule für Mechanik und Hüttenindustrie zur Abhaltung von technischen Abendkursen, werden vom 15. bis zum 30. Januar im Sekretariat der Schule entgegengenommen. Zu den Kursen werden Kandidaten angenommen, die ihr theoretisches Wissen ergänzen und sich mit den neuesten Arbeitsmethoden und Verfahren in ihrem Beruf bekannt machen wollen, aber keine Mittel besitzen, um einen beruflichen Tageskursus besuchen zu können. Bei der Eintragung sind vorzulegen: 1. Zeugnis über die beendete Volksschule, 2. Nachweis einer vollendeten 5jährigen beruflichen Praxis, 3. Bescheinigung des betreffenden Arbeitgebers, daß der Kandidat zurzeit der Anmeldung in seinem Beruf tätig ist, 4. Geburtsschein. Die Kurse sind dreijährig und der Unterricht findet täglich von 6,14—9,40 Uhr statt. Die Eintragungsgebühr beträgt 5 Zl., Kaution die rückzahlbar ist, 10 Zloty, Gebühr pro Semester 35 Zloty. Der Kandidat kann vom Schulgeld teilweise oder ganz befreit werden, je nach dem Fleiß und dem Vermögensstand. Nähere Auskunft wird an Interessenten im Sekretariat der Schule, an der ulica Mickiewicza 37, erteilt.

Deutsches Theater. Am heutigen Donnerstag wird um 3½ Uhr das Weihnachtsmärchen „Dornröschen" durch das Operettenensemble aufgeführt. Abends um 8 Uhr wird der große Operettenschlager „Die Herzogin von Chicago" von Kalman gespielt. Kassenöffnung um 2 Uhr. Für beide Veranstaltungen sind noch Plätze zu haben. — Am Dienstag, den 8. Januar findet eine Aufführung des Lustspiels mit Musik „Die Freier von Eichendorff" statt. Als Gast wirkt Ernst Legal, der Intendant der Berliner Staatsoper, mit. Die Veranstaltung ist im Abonnement. Orchester- und Logenabonnenten zahlen einen Zuschlag von 1 Zloty, die anderen Abonnenten von 50 Groschen Zuschlagskarten gibt es an der Kasse. Der Vorverkauf beginnt am Freitag. Kassenstunden von 10—13 und 17½—18½ Uhr. Telephon 150. Zwecks Erneuerung des Abonnements werden die Abonnementskarten bei dieser Vorstellung abgenommen. — Freitag, den 11. Januar: Hokuspokus, Lustspiel von Kurt Götz. — Freitag, den 18. Januar: „Die Herzogin von Chicago", Operette.

Vom Kreisgericht. Vor der Strafkammer Königshütte hatten sich Agnes L., Anna Z., Marta P. und Konrad Sz. wegen Verbrechens gegen das keimende Leben (§ 218 des Strafgesetzbuches) zu verantworten. Nach der Beweisaufnahme wurden vom Gericht folgende Urteile gefällt: Anna Z. ein Jahr Gefängnis, Agnes L. 6 Monate, Marta P. und Konrad Sz. je drei Monate Gefängnis.

* **Wenn der Hausflur nicht beleuchtet ist.** Die Ehefrau Golis von der ulica Ks. Galeckiego, stürzte die nicht beleuchtete Treppe hinunter und zog sich dabei sehr schwere innere Verletzungen zu. Für den Schaden wird der Hauswirt einstehen müssen, da er sich um die Beleuchtung des Hausflures bezw. der Treppe nicht kümmerte.

Feuermelder. Im Stadtbezirk sind 32 Feuermelder angebracht, damit mit deren Hilfe bei Feuersgefahr die Feuerwehr am schnellsten Wege herbei gerufen werden kann. Die Feuermelder befinden sich: am Bahnhof, Kazimierza 5, (Zawischa), Wolnosci 24, (Löwenapotheke), Wolnosci 78, (Marienapotheke), Szpitalna 5, (Knappschaftslazarett), Ligota Gornicza 39, Hajducka 28, Cmentarna 34. Urbanowicza (Schule 10), Zjedoczenia 3, städtisches Krankenhaus, Platz Matejki 24, Bogdaina 11, Katowicka 15, Katowicka 45, sk. Galeckiego 18 (Cohn), 3-go Maja 28, 3-go Maja 75 (Oppler), städtischer Schlachthof, Ogrodowa 48, (Frania), Ogrodowa Ecke Piotra, Mickiewicza (Schule 7), sw. Piotra (Schule 1), Krzyzowa (Schule 8), Grunwaldska 16, Narjacka 27, (Barczyk), Pudlerska 39, Wandy 66 (Altersheim), Wandy 38 (Banczyk), Styczynskiego 53 und 1, Florjanska 37. Wie ist nun der Feuermelder in Anwendung zu bringen? Man öffnet die Tür mit einem Schlüssel, der sich in einem Kästchen neben dem Apparat oder beim Hausbesitzer genannten Gebäudes befindet. Dann dreht man den Hebel, der sich am Apparat befindet, in Richtung der Kreises von rechts nach links, bis zum Ende, d. h. bis zu der Aufschrift „pozar" (Feuer). Darauf läßt man den Hebel los. Kehrt dieser nun zu seiner Anfangslage wieder zurück und bemerkt man ein Läuten im Apparat, so heißt das, daß die Anmeldung von der Feuerwache vernommen worden ist. Sollte jedoch das Läuten nicht eintreten, dann muß man den Hebel wie vorn angegeben, nochmals in Bewegung setzen. Nach dieser vorschriftsmäßigen Feueranmeldung ist die Tür des Apparates wieder zu schließen und die Ankunft der Feuerwehr abzuwarten.

Börsenkurse vom 3. 1. 1929

(11 Uhr vorm. unverbindlich)

Warschau . . .	1 Dollar	amtlich	=	8.91 zł
		frei	=	8.92 zł
Berlin	100 zł		=	46.94 Rmk.
Kattowitz . . .	100 Rmk.		=	2.2 90 zł
	1 Dollar		=	8.91 zł
	100 zł		=	46 97 Rmk.

* **Gefleddert.** Ludwig Nowacki aus Kattowitz wurde in der Restauration Spiechowitz um seine Brieftasche mit 90 Zloty Inhalt gefleddert, als er im angetrunkenen Zustande einschlief.

* **Wohnungseinbruch.** In die Wohnung des Roman Bajer, auf der ulica Mickiewicza, wurde mittels Nachschlüssel eingebrochen und 700 Zloty gestohlen. Außerdem nahm der Spitzbube noch einen Wecker mit.

Ein Racheakt. Eine gewisse Nierobisch aus Neuheiduk zerschlug dem Schneidermeister und Hausbesitzer Johann Kutscha in seinem Geschäft eine Schaufensterscheibe im Werte von 200 Zloty. Polizeiliche Anzeige wurde erstattet.

Siemianowitz

Die Pflichtfeuerwehr geht um.

Daß unsere Gemeindevertretungen noch nicht ganz auf der Höhe sind, zeigt nachstehende Verfügung der Gemeinde, betreffend der Pflichtfeuerwehr am Orte. Ab 1. Januar werden neue Pflichtmitglieder bestimmt. Auf Grund der Verordnung vom 2. Dezember 1908 sind die schriftlich durch Zustellungsschreiben namhaft gemachten männlichen Bewohner verpflichtet, bei Brandgefahr sich der Pflichtfeuerwehr anzuschließen und ebenso sämtliche Uebungen mitzumachen. Die jeweilige Uebung wird vom Bürgermeister angeordnet. Unentschuldigtes Ausbleiben, auch von den Uebungen, wird bis zu 50 Zloty Geldstrafe bestraft. Dauernd verhinderte Einwohner können sich durch eine jährlich festgesetzte Geldsumme von allen Verpflichtungen ablosen. Ausgeschlossen von der Pflichtteilnahme sind Geistliche, Aerzte, Apotheker, Gemeinde- und Kommunalbeamte, Eisenbahn- und andere Staatsbeamte.

Während die Gemeinde Michalkowitz, in deren Gemeindevertretung doch noch einige Mitglieder denken, die preußische Verordnung vom Jahre 1902 bezw. 1908 nicht restlos annahm, hat die Gemeindevertretung von Siemianowitz diese einwandslos geschluckt. Michalkowitz verlangt nämlich die Einbeziehung sämtlicher männlicher Bewohner zur Pflichtfeuerwehr, mit Ausnahme



Die Primanerin

„In Arithmetik stehe ich meinen Mann und in Geometrie auch. Nur für Mathematik habe ich gar keine Begabung."

Die Braut Nr. 68

Roman von Peter Bolt.

37)

Parker gingen die verschiedensten Gedanken durch den Kopf. Er erinnerte sich seiner ersten Jugend, als er noch auf der Schulbank saß. Hart neben seiner Bank, es war die letzte Bank, hing das Bild des Kamels auf der Wand. Es war, wie alle anderen Tierbilder auf jener Wand, schön dekoriert. Und darunter stand gedruckt: „Das Kamel, das Schiff der Wüste." Nun trabte er hinter dem Schiff der Wüste einher, der kleine Steve Parker aus Herford in Sussex.

Dann verflüchtete sich auch diese Erinnerung, und seine Gedanken begannen sich mit Jimmy Sleigh zu beschäftigen. Da fand er, wie klug und vorsichtig es von ihm gewesen war, gerade diesen Menschen und keinen anderen mit sich zu nehmen. Das war der richtige Mann für ihn! Er hatte ihn ganz in der Hand. Seine Einfalt war schon eine gewisse Garantie dafür, daß er keine Untreue von ihm zu befürchten habe. Seine Furcht, die Angst um sein Leben, die nicht aufhören wird, ihn zu peinigen und in steter Aufregung zu halten, wird eine weitere Sicherheit dafür sein, daß er sich an die Oertlichkeiten nicht erinnern und nicht fähig sein wird, sich allein zu orientieren und den Fundplatz aufzufinden. Parker war sehr zufrieden.

„Wie lange sollen wir heute noch gehen, Jimmy, was meinst du?" wandte er sich an ihn. „Es ist schon zehn Uhr, bist du nicht müde?"

Jimmy war aus einer Träumerei aufgeschreckt. Seine Gedanken waren in Albany. Dort stand das größte Hotel mit einer Wirtschaft und einer Bar seit einiger Zeit zum Verkauf. Er hatte darüber phantasiert, wie das wäre, wenn er mit Gold beladen nach Hause käme und das Hotel kaufen könnte. Er würde in der Bar sein, auch teilweise in der Wirtschaft, aber die Küche und das Haus müßten ganz unter der Leitung seiner Frau stehen.

„Wir könnten ganz gut noch bis elf Uhr gehen," antwortete er müde und verschlafen.

So marschierten sie bis elf Uhr und legten sich dann hin auf den Sand unter ein kleines, schwaches Zeltdach. Fünfzehn Minuten später schliefen sie alle drei: die zwei Männer und das Kamel. Die große Stille, das endlose Schweigen hatte aufgehört. Alle drei schnarchten im Takt miteinander. Die Wüste war laut geworden.

Drei Tage dauerte es noch, bis Parker mit seiner Karawane an sein Ziel gelangt war. Beide Männer waren übermüdet und abgespannt. Sie hatten von Anfang an nicht genug gerastet und marschierten jedesmal bis spät in die Nacht hinein. In den letzten vierundzwanzig Stunden war Parker nicht mehr zu halten. Das Goldfieber hatte ihn mit seiner ganzen Kraft gepackt. Er lief voraus, rannte nach der einen und anderen Seite ein Stück, kam zurück und schnüffelte herum wie ein Hund, der den Blutschweiß sucht. Jeden Augenblick zog er den Kompaß aus der Tasche. Seine wachsende Erregung nahm beunruhigende Formen an. Jimmy Sleigh hatte jedesmal zu betteln und zu winseln, bis er sich dazu herbeiließ, haltzumachen und zu rasten. Er sprach fast kein Wort mehr mit dem armen Jimmy, so oft dieser auch versuchte, ein Gespräch anzufangen.

Am Abend des dritten Tages zeigte die Wüste eine einigermaßen veränderte Formation. Zwischen dem Sand trat immer mehr und mehr Geröll zum Vorschein, das hie und da kleinere Erhöhungen formte. Die Ebene war nicht mehr so eintönig flach. Zuweilen schritten sie eine Zeitlang schon auf Geröll, was das Vorwärtskommen erleichterte.

Der Mond war schon aufgegangen, als die Karawane auf ein ausgetrocknetes Flußbett stieß. Es war ganz schmal und konnte in seinen schönsten Tagen doch auch nur ein größerer Bach gewesen sein. Aber was auch nur einmal mit dem Wasser und mit Fließen zu tun gehabt hat, bringt es in Westaustralien rasch zu Ehren und Ansehen. Darum war es denn immerhin ein Flußbett. Parker sprang wie verrückt herum, als er es gesichtet und erkannt hatte. Jimmy Sleigh begriff nicht gleich, um was es sich handelte, aber auch er sprang wie ein besessener Ziegenbock herum, damit Parker zufrieden sei und nichts an ihm zu tadeln habe. Als der erste Freudentaumel vorüber war, erklärte Parker seinem Gefährten, daß sie jetzt sehr bald an Ot und Stelle sein würden, wenn sie sich das Flußbett entlang nordwärts hielten.

Es war noch nicht spät. Sie fühlten sich beide wie elektrisiert und gingen, so rasch sie nur konnten, vorwärts. Jimmy trieb das Kamel zum sicheren Gang an, aber das Tier überhörte verächtlich das nutzlose Fluchen und Schreien dieser Abendländer, die es konsequent mit einem Straßengaul zu verwechseln schienen. Auch Jimmys Hiebe hatten keinen weiteren Effekt als den, daß ihn das Tier geringschätzig über den Höcker ansah. In seinen großen, offenen Augen lag der tiefe Gedanke der morgenländischen Weisheit: „Du einfältiger Mensch, du! Wozu rennst du so verrückt? Kommst du nicht früh genug noch an den Rand des Grabes?"

Jimmy Sleigh aber konnte den Blick des Kamels nicht deuten, hatte ihn auch gar nicht bemerkt. Und hatte auch sonst für morgenländische Weisheit nichts übrig. Er sah das große Hotel in Albany vor sich: das letzte Ziel alles menschlichen Strebens. Und versuchte es noch einmal, etwas kräftiger mit dem Stock.

So kamen sie um Mitternacht an, nachdem sie das Flußbett an einer Stelle, wo Parker richtig auf seine Wegbezeichnung gestoßen war, verlassen hatten und nach Nordosten abgeschwenkt waren. Es war höchste Zeit, zu halten. Beide fielen sie hin wie tot, kümmerten sich gar nicht um das Kamel, das sich von selbst hinstreckte. Die Nacht war empfindlich kühl. Sie fühlten die Kälte nicht, obzwar sie ohne Zelt und ohne Decken lagen. Sie hatten nicht einmal so viel Energie aufbringen können, um sich einen guten Platz irgendwo auf dem Sand zu suchen. Sie lagen auf hartem Geröll, ihre Körper stießen auf Gestein.

So bekamen sie sofort den direkten Kontakt mit dem gelben Metall, das sie hergelockt hatte und das genau so wie sie auf demselben Geröll und demselben Gestein schlief und träumte.

*

Am nächsten Morgen ging gleich das Arbeiten an. An einer Stelle, die Parker feststellte, begannen beide mit schweren Picken das Geröll aufzuhacken und mit Schaufeln wegzuräumen. Sie stießen sehr bald auf ein quarzhaltiges Gestein, das sie auf einem größeren Ausmaß freilegen wollten. Sie arbeiteten hart bis gegen zehn Uhr, aßen dann ein Stück Speck mit Brot, tranken ein Glas mit Wasser verdünnten Whisky und gingen gleich wieder an die Arbeit. So ging es mit einer einzigen Unterbrechung bis Sonnenuntergang. Nach dem Abendessen und nachdem sie ihre Pfeifen geraucht hatten, ließ es Parker noch immer nicht ruhen. „Wollen wir jetzt nicht versuchen, ein wenig von dem Geröll aufzubereiten und durchzublasen?" proponierte Parker.

Sleigh war sehr müde. Die ungewohnte Arbeit hatte ihn sehr hergenommen. Er hätte sich jetzt so gerne ausgestreckt, um zu schlafen. Aber er traute sich nicht, nein zu sagen, machte gute Miene zum bösen Spiel und nahm das Werkzeug zur Hand. Sie kehrten zur Arbeitsstätte zurück, holten ein Eisenblech, schaufelten etwas von dem ausgehobenen Geröll darauf und begannen es mit schweren Hämmern zu zerschlagen. Sie hatten bald einen größeren Haufen aufbereitet und über die Windreuter gehen lassen. Allein als Parker den Erfolg feststellen wollte, fand er, daß das Mondlicht ungenügend war, um den Goldsand zu unterscheiden. Er machte für diesmal Schluß und die beiden begaben sich zur Ruhe. Sie hatten sich aus Decken eine richtige Lagerstätte unter dem Zeltdach bereitet.

(Forts. folgt.)

der Geistlichkeit, Aerzte und Apotheker. Alle anderen, außer den Vorgenannten, soll Gelegenheit gegeben werden, sich durch einen Geldbetrag von seinen Verpflichtungen abzulösen. Durch die restlose Annahme oben angeführter Verordnung werden vorwiegend Arbeiter und kleinere Gewerbetreibende betroffen. Diese sind im Nichterscheinungsfalle hoher Strafen ausgesetzt, weil sie es versäumt haben, die eventuell brennenden Häuser von freigestellten Staatsangestellten zu retten. Man fragt sich, nicht ohne Unrecht, mit welcher Berechtigung der Pflichtfeuerwehrmann den Freigestellten beschützen soll, während derselbe im umgekehrten Falle ganz ruhig zusehen kann, wie das Hab und Gut der Pflichtfeuerwehrmänner abbrennt, ohne Bestrafung zu befürchten. Die Verordnung vom Jahre 1908 ist ganz im wilhelminischen Sinne abgefaßt, jedenfalls einseitig. Warum sollen die Abfindungsgelder der bis jetzt Befreiten nicht der Gemeindekasse zufließen, wenn sich diese vor der Pflichtwehr drücken wollen? Diese unterschiedliche Behandlung aus einer längst überwundenen Periode des Kastengeistes, müßte doch endlich beseitigt werden. Unsere Gemeindevertreter, ohne Unterschied der Partei, werden wohl ihr Denkvermögen mehr zur Geltung bringen müssen.

Der Schlußakt der Betriebsratswahlen auf Maxgrube. Trotz eifriger Bemühungen aller Parteien ist es bei den Wahlen zum engeren Ausschuß nicht gelungen, den alten Betriebsobmann durchzudrücken. Bei Stimmengleichheit schlug sich ein Mitglied der Angestelltenschaft auf die Seite des früheren Obmanns Leschinski von der P. P. S. und dieser ist nun zum Obmann gewählt, stark gegen den Willen der Belegschaft. Ein weiterer Fehler wurde insofern gemacht, als die Liste des Deutschen Bergarbeiterverbandes für ungültig erklärt wurde, wegen nicht Innehaltung der Abgabefrist. Jedenfalls wurde auch dort mit allen Wassern gekocht.

Die Sprache verloren. In den Steigerabteilungen am Baingowschacht ist der Häuer Warwas durch Zubruchegehen von Kohlenmassen schwer verunglückt. Er erlitt außer inneren Verletzungen eine Zertrümmerung des Unterkiefers, sowie der Stimmbänder und verlor, im Lazarett angekommen, die Sprache.

Arbeiter werden gesucht. Die Gemeinde Siemianowitz gibt bekannt, daß die Maxgrube 200 Arbeiter anlegt im Alter von 18 bis 30 Jahren. Sämtliche Arbeitslosen haben sich im Zimmer 5 der Gemeinde zur Verfügung zu stellen, widrigenfalls die Gemeinde jede weitere Unterstützung in Zukunft verweigert. Ferner liegen im Zimmer 4 der Gemeinde die Listen für die neu bestimmten Mitglieder der freiwilligen Feuerwehr zur öffentlichen Einsichtnahme aus.

Wieder einer mehr. Neu eingetreten ist an Stelle des ab 1. Januar ausscheidenden Berginspektors Thurm von den Richterschächten, der Ingenieur Kübler.

Myslowitz

Bahnausbau in Myslowitz. Die Stadt Myslowitz ist auf dem Verkehrsgebiete arg vernachlässigt. Gewiß liegt die Stadt an der Hauptverkehrsstraße Kattowitz—Breslau, aber Breslau kommt heute für das Verkehrsleben nicht mehr in Frage, nachdem bei Beuthen die neue Grenze gezogen wurde, die Paßteuerung einsetzte und der Zollkrieg mit Deutschland ausgebrochen ist. Die Myslowitzer können direkt nur nach Kattowitz und Krakau fahren, während schon die Fahrt nach Warschau oder nach Pleß mit Schwierigkeiten verbunden ist, insbesondere, wenn es sich um Warentransporte handelt. Gegenwärtig wird zwar eine neue Bahnstrecke nach Emanuelssegen und Tichau gebaut, die bei der Uthemannhütte an die Bahnstrecke Myslowitz—Kattowitz anschließt. Es dürfte aber noch einige Zeit vergehen, bis Myslowitz eine direkte Bahnverbindung nach Pleß erhält. Auch wird jetzt von einer neuen Bahnstrecke von Myslowitz nach Sosnowice gesprochen. Wenigstens die Stadtverwaltung bemüht sich darum und war schon wiederholt in Kattowitz und in Warschau wegen dieser neuen Bahnstrecke vorstellig geworden. Die Stadtverwaltung hat sich bereits um einen großen Rangierbahnhof beim Eisenbahnministerium in Warschau bemüht, erhielt aber bis jetzt noch keine Zusicherung, daß die Vorschläge einer Prüfung unterzogen werden. Die Stadt braucht dringend die Bahnverbindung nach Sosnowice wegen der neuen Targowica. Ohne eine direkte Bahnverbindung nach dem ehemaligen russisch-polnischen Gebiet wird das Unternehmen sich nicht entwickeln können. Als der Verkehrsminister Kühn letztens in Myslowitz weilte, wurden ihm alle diese Wünsche vorgetragen und auch schriftlich niedergelegt, doch hat sich bis jetzt noch nichts ereignet, was darauf schließen lassen würde, daß man irgendwelche Arbeiten in Angriff nehmen wollte. Im vorigen Jahre hat man den Myslowitzern versprochen, daß der Myslowitzer Bahnhof, der wohl der schäbigste in ganz Schlesien sein dürfte, ausgebaut wird. Die Bahndirektion in Kattowitz hat sogar versprochen, daß für diese Zwecke 600.000 Zloty vorgesehen waren. Das Budgetjahr ist aber zu Ende und der Bahnhof ist so geblieben, wie er früher war, ohne daß daran etwas gemacht wurde. In dem neuen Budgetjahr scheint man Myslowitz ganz vergessen zu haben, denn es wurde für diese Zwecke kein Betrag vorgesehen. Da werden die Myslowitzer auf den Ausbau der Bahn noch Jahre warten müssen. Gegenwärtig hegt man eine kleine Hoffnung auf die schlesische Wojewodschaft, die vielleicht mit Rücksicht auf die neue Targowica eine Bahnstrecke nach Sosnowice aus eigenen Mitteln bauen wird.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Keine Weihnachtsfeier an der Minderheitsschule Orzegow. Aus Orzegow wird uns geschrieben: Vom Gemeindevorstand Orzegow wurde auch der armen Schulkinder gedacht und aus Gemeindemitteln ein Betrag von 400 Zloty von der Gemeindevertretung bewilligt, unter der Bedingung, daß die armen Schulkinder sämtlicher Schulen, also auch die der Minderheitsschule prozentual zu Weihnachten bedacht werden. Außerdem wurde durch Sammlungen und ansehnliche Spenden von fast ausschließlich deutschen Bürgern ein schönes Sümmchen zusammengebracht, das die von der Gemeindevertretung bewilligten Mittel übertraf. Sämtliche Gelder wurden zusammengeworfen. Bei der angesagten Weihnachtsfeier sollte es aber anders werden. Obwohl der Leiter von der Minderheitsschule an den Beratungen über die Weihnachtsfeier teilnahm, ist der Lehrerschaft wie auch den Schülern der Minderheitsschule bis zur letzten Unterrichtsstunde seitens des Schulleiters nicht das geringste von einer Weihnachtsfeier bekannt gegeben worden und so gingen unsere armen Kinder traurig und mit gesenktem Kopfe in die Weihnachtsferien. Wie war es aber den Kindern der Minderheitsschule zumute, als sie die vielen beschenkten Kinder der polnischen Schulen mit ihren Geschenken freudestrahlend durch die Straßen wandeln sahen? In diesem Falle wäre es Pflicht des Gemeindevorstandes, darüber zu wachen, daß die Verteilung an die Armen, seien sie deutsch oder polnisch, gerecht durchgeführt wird. Die deutsche Gemeindevertretung wird sich wohl bald mit dieser Angelegenheit beschäftigen. Jedenfalls ist die deutsche Bürgerschaft von Orzegow hinreichend aufgeklärt und wird sich in Zukunft dementsprechend einstellen.

* **Raubüberfall.** Auf der Hüttenstraße in Lipine wurde ein Paul Skrzypczyk aus Orzesche von drei Männern überfallen, die ihm die Brieftasche mit 30 Zloty sowie seinen Hut raubten. Alle drei wurden aber schon nach kurzer Zeit festgenommen, allerdings war bei ihnen die Brieftasche nicht mehr zu finden.

Tarnowitz und Umgebung

Radzionkauer Gemeindevertretersitzung. Bei der letzten Gemeindevertretersitzung bewilligte man in Radzionkau der Luftflottenliga eine Beihilfe von 1000 Zloty, die in 5 Raten zu je 200 Zloty gezahlt werden soll. — Die Gemeindevertretung beschloß den Beitritt zum Tow. Sieronca mit einem Jahresbeitrag von 60 Zloty. — Zur Beaufsichtigung der Kanalisationsarbeiten und zur Kontrolle der Jahresabschlüsse wurden neue Kommissionen gewählt. — Der Mietszins für die Benutzung des alten Schulgebäudes durch die Polizei wurde auf 2400 Zloty pro Jahr festgesetzt. — Auf der Tagesordnung stand weiterhin die Annahme des Statuts für die Besoldung der Gemeindebeamten sowie Hilfskräfte. Das vorgelegte Statut fand Annahme. Das Statut für die Steuerabgaben zur Bewilligung der Gasthauskonzession wurde ebenfalls angenommen, und zwar mit folgenden Sätzen: 1. Kategorie 4000 Zloty, 2. Kategorie 2500 Zl., 3. Kategorie 1500 Zloty und 4. Kategorie 1000 Zloty. — Im Anschluß daran sei noch mitgeteilt, daß die bisherigen Gemeindevertreter Wilhelm Bulla und Stefan Kruppa ihre Mandate in der Gemeindevertretung niedergelegt haben. Ihre Nachfolger sind Paul Schaffarz und Robert Czapla.

Deutsch-Oberschlesien

Verhängnisvolle Unvorsichtigkeit.

Die Kerze als Brandstifter.

Am Mittwoch früh kurz nach 4 Uhr wurde die städtische Berufsfeuerwehr nach der Holteistraße gerufen. Bei ihrer Ankunft auf dieser Straße stand die Baubude des während der Wintermonate eingestellten Neubaus des evangelischen Gemeindehauses in hellen Flammen. Nach dem Oeffnen der Tür wurde in unmittelbarer Nähe der Tür die vollständig verkohlte Leiche des Wächters Valentin Elsner, Maczeikowitzer Weg wohnhaft, gefunden.

Nach den Feststellungen, der sofort an die Brandstelle gerufenen Mordkommission der hiesigen Kriminal-Inspektion dürfte die Entstehungsursache des Brandes auf die eigene Unvorsichtigkeit des Elsner zurückzuführen sein, der ein Licht ohne Leuchter auf den Tisch zu stellen pflegte. Wahrscheinlich ist er eingeschlafen und hat vergessen das Licht auszulöschen, so daß, als das Licht niedergebrannt war, die auf dem Tisch liegenden Decken Feuer fingen. Bei dem Versuch, sich zu retten, ist er, anscheinend vom Rauch betäubt, kurz vor der Ausgangstür zusammengebrochen und dann bis zur Unkenntlichkeit verbrannt. Das Feuer wurde von der Feuerwehr mit einem Schlauchgang und der Kübelspritze angegriffen und konnte nach zweistündiger Löscharbeit vollständig gelöscht werden. Das Inventar der Baubude mit etwas Handwerkszeug usw. ist ein Raub der Flammen geworden. Die Baubude war Eigentum des Maurermeisters Roesner, der den Neubau des Gemeindehauses ausführt. Der bei dem Brande zu Tode gekommene Wächter war von der Kirchengemeinde bestellt worden.

Mikultschütz. (Prügeleien in der Silvesternacht.) Ein vorzeitiges und unerwartetes Ende nahm der vom Verein ehemaliger Plebiszitarbeiter veranstaltete Silvesterball in Bartochas Saal. Nach Mitternacht wurde durch ungeladene Elemente ein Streit verursacht, bei dem es mehrere Verletzte gab und wobei eine Anzahl von Einrichtungsgegenständen beschädigt wurden. Als die Polizei hinzukam, war der Streit bereits geschlichtet. Vorzeitig abgebrochen wurde auch ein Vergnügen im Saale Brauer, weil einige Gäste ebenfalls Streit anfingen, der sich dann auf der Straße fortsetzte. Zu größeren Ausschreitungen ist es allerdings nirgends gekommen. Im allgemeinen verlief die Silvesternacht ruhig.

Gleiwitz. (Eine feine Silvesterüberraschung.) Ein bedauerlicher Vorfall spielte sich in einer der Wohnbaracken im Stadtteil Trynnek ab. Als ein 70jähriger Mann nach einer Silvesterfeier heimkehrte, überraschte er in seiner Wohnung einen jungen Mann, der seiner Tochter einen Besuch abgestattet hatte. Als der Vater des Mädchens den jungen Mann zur Rede stellen wollte, stürzten sich Mutter und Tochter auf den Greis und mißhandelten ihn aufs schwerste. Die Samariterwache brachte ihn nach Anlegung eines Notverbandes zum Arzt.

Gleiwitz. (Ueberfall im Pfarrhause.) Am Sonnabend wurde gegen 22,10 Uhr das Ueberfallkommando in das Pfarrhaus nach Ellguth-Zaborze gerufen. Nach Angaben des Pfarrers sollen zwei Männer gewaltsam in das Haus eingedrungen sein und den Pfarrer mit einer Pistole bedroht haben. Die Umgebung des Pfarrhauses wurde vergeblich abgesucht.

Die Geheimnisse der Schneeschuhe

Das Laufen auf Schneeschuhen ist eine jahrtausendalte Zweckkunst, die erst in den letzten Jahrzehnten von naturliebenden Menschen zum frohen sportlichen Tun verwandelt wurde; und wer die Geheimnisse der sausenden Bretter ergründete, Täler und Höhen überwand, das gotthafte Gefühl des Dahinfliegens mit stolzem Kraftbewußtsein tief empfand und die Herrlichkeit der winterlichen Natur mit lebendigen Augen sah, der kommt nicht mehr los von solchen reizvollen Erlebnissen.

Uralt ist die Art der Fortbewegung mit Gleithölzern. Schon etwa 770 nach Christi bezeichnete Paulus Diakonus die Finnen wegen ihrer Geschicklichkeit im Schneeschuhlauf als Skridfinnen. Im Heimatmuseum zu Helsinki sieht man heute noch die primitivsten Hölzer dieser Art aus Baumrinde hergestellt. In den Sagen und dem Wortschatz der nordischen Völker finden wir oft Ausführungen über den Ski als Mittel, verschneite Flächen zu überwinden. Schon im vorigen Jahrhundert erhielt man Kenntnis von ungewöhnlichen Leistungen auf Schneeschuhen. Im Jahre 1884 lief der Lappe Lars Tuorda in Nordschweden eine Strecke von 220 Kilometer in 21 Stunden 22 Minuten. Ungeheures Aufsehen erregte Nansens Durchquerung von Grönland 1889 auf Schneeschuhen.

Heute gehört Schneeschuhlaufen zu den hervorragendsten Leibesübungen. Die günstigen Schneeverhältnisse und die ausgedehnten Berglandschaften in Deutschland sorgten in den letzten Jahren für eine volkstümliche Verbreitung dieser wintersportlichen Betätigung. Die gesundheitlichen Vorzüge dieser neuartigen Leibesübung sind allseitig längst erkannt. Körper und Geist erleben draußen in würziger Winterluft eine außerordentliche Erfrischung. Lust und Freude befallen den Menschen nach der wohltuenden Bewegung auf den gleitenden Hölzern in der herrlichen Winterwelt.

Für ältere Menschen wird mehr die wandermäßige Art der Betätigung in Frage kommen, aber auch diese vermittelt schon jedem soviel Wunderdinge in der weißen Welt, daß sich wohl die Erlernung auch noch im vorgerückten Alter lohnt. Die erste und strenge Lernarbeit geht um die Körperbeherrschung. Es ist wie beim Radfahren: Gleichgewicht wird zum Gesetz der Fahrtechnik.

Man kennt in der Schneelaufkunst ganz verschiedene Bewegungsphasen, so das Laufen in erster Linie, dann das Schwingen, Stemmen und Springen. Das Laufen ist die typische Art der Fortbewegung. Geübtere Läufer bedienen sich sogar des Dreischrittes, der Ausdauer und Schnelligkeit bedeutend erhöht. Sonst setzt man wie gewöhnlich ein Bein vor das andere, die Knie sind dabei in leichter Ausfallstellung nach vorn; es ist mehr ein Sichvorwärtsschieben.

Stemmen und Schwingen dienen zur Veränderung der Fahrtrichtung und Laufart, oder sie können auch die Minderung und die Steigerung des Tempos verursachen. Hierbei gibt es eine mannigfaltige Art von Möglichkeiten der Anwendung und Ausführung. Immerhin muß jeder Schneeschuhläufer einige Stemmarten und Schwünge beherrschen, um mit dem hiesigen Gelände fertig zu werden.

Das Springen kennt wiederum zwei Hauptarten: Das Gelände und das Schanzenspringen. Aus der Fahrtbewegung heraus kann man um-, quer- und überspringen; alle drei Besonderheiten muß der Wander- und Geländefahrer halbwegs beherrschen. Das Springen von der Schanze ist für den Schneeschuhläufer im allgemeinen keine Notwendigkeit. Der Sprung von der Schanze ist eine hohe sportliche Leistung, fast mehr, ein grandioses Schauspiel, wozu den Menschen die Bewegungsgesetze verhelfen. Fridtjof Nansen sagt: „Zu sehen, wie ein tüchtiger Skiläufer seine Luftsprünge ausführt — das ist eines der stolzesten Schauspiele, welche diese Erde uns zu bieten vermag." Norwegen ist die Heimat des Springens. Schon 1879 sprang der Schusterjunge Torjas Hammesveit aus Telemark auf dem Husebyhügel bei Christiania 23 Meter weit. Dem Telemarker Nordheim wird nachgesagt, daß er 30 Meter von einem Felsblock hinabsprang und auf beiden Füßen stehend unten ankam. Springen auf Schneeschuhen ist eine hohe und ernste Kunst. Vom bescheidenen Rutschhopser über einen Schneehügel bis zum waghalsigsten Sprung aus Freude und Begeisterung durchzittern den Körper, wenn er das Gefühl des Fliegens in wahrhafter Größe erleben durfte.

Es ist etwas Herrliches, fast Erhabenes, so auf schlanken Brettern durch die winterliche Welt zu fahren. Täler und Berge werden dem Menschen untertan. Unsere Augen schauen die unermeßlichen Schönheiten dieser Erde, die nie in unser Blickfeld kämen, hätten wir nicht die Schneeschuhe. Der Winter wandelt Wälder und Berge in ein Zauberreich. Auf schmaler Spur zieht der Schneeschuhläufer durch die herrlichste Einsamkeit und empfindet lebensbewußt die Schönheiten der weißen Welt.

Fritz Schreiber.



Der Fatalist

„Weshalb soll ich mich aufregen? Es kommt doch, wie es kommen soll!"

Anfang und Ende

Von Heinz Stroh

Da der Tag seiner Geburt der dreißigste Juni war, so wurde er, kaum siebzehnjährig, in eine viel zu große, zerschlissene Uniform gesteckt. Nach qualvollen Wochen war Aussicht, auf kurze Zeit erlöst zu werden. Ein Abszeß, der sich am Halse zeigte, heilte nicht. Infolge des Schmutzes in der Krankenstube der Kaserne infizierte sich der schon beinahe Gesunde. Stunden schmerzlichen Glückes brachte ein Besuch der Eltern, die Ausgaben und eine lange Bahnfahrt nicht scheuten, um das einzige Kind zu sehen. Als auch Vater und Mutter dann wieder in die Heimatstadt fahren mußten, stand er allein inmitten eines kaum zu ertragenden Lebens.

Am Abend, körperlich erschöpft von anstrengendem Dienst, mußte er saftige Geschichten anhören, die die Kameraden knallig erzählten, indem sie sich ihrer Erfolge bei Frauen rühmten. Sein überreizter Zustand trieb ihn, Abend für Abend vor sich hinzuschluchzen, und ließ ihn eines Morgens sich hinreißen, dem Unteroffizier durch Worte Widerstand entgegenzusetzen. Dadurch war sein Schicksal entschieden.

Zwei Tage nach diesem Vorfall, der peinlichstes Verhör durch Vorgesetzte mit sich brachte, wurde er — mit Waffen ausgerüstet und in neue Kleidung gesteckt — mit mehreren anderen (wie Vieh, das zur Schlachtbank geführt wird), in einen Güterwagen verladen, um zur Front gebracht zu werden. Nach schwungvoller Ansprache eines hohen Militärs, der aber zurückblieb, wurde die Schar, die geopfert werden sollte, am Spätnachmittag eines kalten, trüben Februartages unter Musikklängen zum Bahnhof triumphierend geleitet. Während der mehrere Tage dauernden Bahnfahrt, die vom östlichen Teil des Reiches in das westliche Nachbarland die Leidensgenossen führte, erkannte er zum erstenmal seit jenem Herbsttage, der ihn Soldat werden ließ, daß wirkliche Kameradschaft und Menschlichkeit in ihnen war. So schmerzte ihn, daß sie für mehrere Regimenter, Bataillone, Kompagnien usw. bestimmt, am Ort ihrer Bestimmung auseinandergerissen wurden.

Wenige Stunden später lernte er den Wahnsinn kennen, der unter dem Namen Krieg alle Menschen jener Zeit in Spannung hielt, von jedem Begeisterung verlangte und jeden auf eine andere Art in Erschütterungen versetzte. Infolge der Anstrengungen körperlicher Art war in ihm jede seelische Regung getötet. Unverständlich wurden ihm Nachrichten von Hause, die neben Grüßen und besorgten Fragen nach seinem Befinden friedliches Tagewerk schilderten; deshalb unverständlich, da ihm nicht möglich war, sich zu erinnern und zu glauben, daß zwei Tagereisen entfernt geruhsames Leben und Arbeit und Frieden sein könnten. So kam es, daß die zu Hause lange ohne jede Nachricht von ihm blieben und sich daran gewöhnen mußten, zufrieden und beruhigt zu sein, wenn eine Karte eintraf, von seiner Hand nur mit einem Gruß beschrieben.

Tage des Ausruhens, ausgefüllt mit Drill und kleinlichen Schikanen, benutzte er, um in freien Stunden irgendwo zu sitzen, scheinbar gleichgültig vor sich hin zu blicken, und sich nach Frauen zu sehnen.

Eines Tages zum Kompagnieführer gerufen, wurde ihm mitgeteilt, daß bei dem Mangel an Offizieren — beschlossen sei, auch ihm Gelegenheit zu geben, befördert zu werden, aus welchem Grunde er noch am selben Abend mit drei anderen die Truppe zu verlassen und sich in die Hauptstadt der besetzten Provinz zur weiteren Ausbildung zu begeben habe.

Schnell waren die Tage der Front vergangen. Der Weg zum Kampfgebiet — ohne quälende Aufsicht von Vorgesetzten — wurde, zumal die Vier sich angefreundet hatten, zum behaglichen Schlendern durch die France du Nord, die den Wanderern einen schönen Landstrich voller Melancholie offenbarte. Der Krieg hatte seine Merkmale Städten und Dörfern, Niederungen und Gehöften, besonders den Landstraßen aufgeprägt, so daß wehmutsvolle Romantik einzigartiger Schönheit die Marschierenden befangen machte, daß sie schweigend und andächtig nebeneinander hergingen.

Der letzte Tag im Etappengebiet brachte sie in der Dämmerstunde in eine kleine Landstadt, die sich an der Maas dunkelgrün hinzog. Zum Uebernachten wurde ihnen eine Scheune des Ortsvorstehers angewiesen. Dort legten sie Gepäck und Waffen ab, trennten sich dann, bevor sie zur Ruhe gingen. Er setzte sich auf die Bank vor dem Hause und sog gierig den berauschenden Duft ein, der verschwenderisch dem Garten entströmte. Süße Seligkeit war in ihm. Die Augen hielt er halb geschlossen.

Plötzlich stand eine junge Frau neben ihm. Dumpf, aus der Ferne, hörten sie den Donner der Geschütze. Sie sprach zuerst, nachdem sie einander lange nur angesehen hatten. Als sie schwieg, bat er, sie möchte weiterreden, da diese Frauenstimme für ihn — nach so langer Entbehrung — wie Musik war. Bald waren sie Freunde. Jenes Mädchen, weit gereist in glücklicheren Tagen, kannte sein Land, war in der freien Schweiz gewesen, hatte die saftigen Felder Hollands gesehen, und — fühlte nicht nur Mitleid mit ihm.

Seine Kameraden waren zu müde, um auf ihn zu warten. Da er nicht kam, warfen sie sich ins Stroh und schliefen schnell ein.

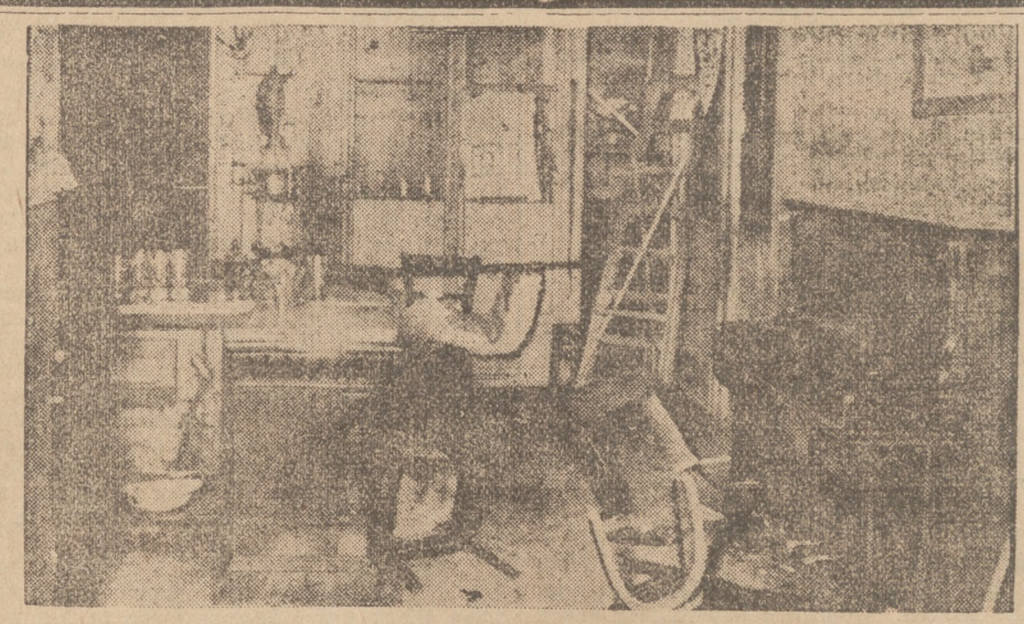
Sie aber ließ nicht zu, daß er in die Scheune ging, sondern bestand darauf, daß er ihr Lager einnähme.

Ohne Scheu, stolz — aufrecht war ihr Gang — nahm sie ihn mit ins Haus, führte ihn auf ihr Zimmer! Dann entkleidete sie sich; Schutz war die Dunkelheit. Alsdann hieß sie ihn das gleiche tun:

Breites französisches Bett im freundlichen Zimmer! Viel Weißes war dort! Zaghaft legte er sich neben sie, suchte ihre Hand, die sie willig ihm entgegenstreckte, schmiegte sich an sie, hörte das Klopfen der Herzen. Mit einemmal fühlte er sich geborgen. Im Uebermaß des Glücks wollte er aufjauchzen. Des Mädchens Hand führte er an seine Lippen. Beide sahen sich an. Ihre Augen leuchteten.

Erst beim Abschied küßte sie ihm den Mund. Der Wunsch ließ sie die Worte sagen, daß er heimkehren müsse, heimkehren werde. Einer Prophetin glich sie.

Beim Weitermarsch spotteten die Drei gutmütig seiner. Bald aber war Vorsicht geboten, da sie dem Schlachtfeld sich näherten. Noch waren sie nicht beim Regiment, als ein Schrapnell zerplatzte. Durch die Mütze schlugen ihm Eisenstücke, die sein Blut wie eine Fontäne aufsteigen ließen.



Blutige Straßenschlacht in Berlin

Im Osten Berlins kam es in der Nacht zum Sonntag zwischen den Angehörigen des Vereins der „Hamburger Zimmerleute“ und einer Vereinigung des Berliner Banditentums „Immer treu“ zu einem wüsten Kampf. Die wilde Rauferei, bei der 40 Revolverschüsse fielen, nahm in einem Schanklokal in der Nähe des Schlesischen Bahnhofs ihren Anfang. Unser Bild zeigt das Innere des wüst hergerichteten Lokals. Von den am Kampf beteiligten Personen wurde einer getötet, 8 andere mußten mit schweren Verletzungen ins Krankenhaus gebracht werden.

Greta Garbos Weihnachtserholung

Drei und ein halbes Jahr war Greta Garbo in Amerika. Nicht allzulange vorher hat sie noch in Stockholm die Theaterschule besucht und hieß Fräulein Gustafsson, was zu deutsch etwa soviel bedeutet wie Müller oder Meier. Aber eines Tages hat Maurice Stiller sie entdeckt und nach Hollywood exportiert, und rasch wurde sie der von der ganzen Welt wegen des Scharmes ihrer müden Augen und lässigen Gesten bewunderte Filmstern.

Aber dreieinhalb Jahre unablässigen Aufstiegs machen am Ende wirklich müde. Greta wollte daher nach Hause, wollte das Weihnachtsfest fern vom Trubel der Welt bei Mutter Gustafsson verleben und sich dann in Stille und Zurückgezogenheit noch drei dringend nötige Urlaubsmonate in der Heimat gönnen. In Frau Gustafsson kleiner Wohnung ist es aber etwas eng. Die berühmte Tochter ließ daher eine elegant möblierte Fünfzimmer-Wohnung mieten, die andere Hollywood-Schweden, wie Victor Sjöström und Lars Hansson vorher innegehabt hatten.

Ausruhen, keine Menschen sehen, ganz in Ruhe gelassen werden, wieder einmal das gänzlich unbekannte Fräulein Gustafsson sein, das war Greta Garbos größter Weihnachtswunsch. Aber der Weihnachtsmann muß ihn wohl überhört oder nicht ganz ernst genommen haben.

Schon während der Ueberfahrt konnte sie keinen Schritt tun, kein Wort sagen, keinen Bissen zum Munde führen, ohne daß neugierige oder filmbegeisterte Mitreisende herumstanden und sie anstarrten. Zwar waren zwei Söhne des schwedischen Kronprinzen an Bord, einer von ihnen ein zukünftiger König; aber die zogen gar nicht. Die Leute wollten eben partout den Filmstern sehen. Der Dampfer kam nach Göteborg. Die Journalisten stürmten an Bord, fragten sie aus, und zwanzigmal und öfter mußte sie versichern, wie glücklich sie sei, wieder in Schweden zu sein, und schließlich weinte sie vor Rührung oder auch vor Nervosität. Sie ging an Land. Menschenmauern standen und schrien Hurra. Nur mit Mühe konnten Freunde den Weg zum Auto bahnen. Aber das stand eingekeilt; die Menschen drängten immer näher, stiegen auf die Trittbretter, und plötzlich brachen krachend die Scheiben, Splitter flogen umher, ein Angstruf . . .

Das Auto wurde unter Polizeischutz zu einem Hotel geleitet. Als am nächsten Morgen der Nachtzug aus Göteborg in Stockholm eintraf, warteten Tausende vergebens auf die berühmte Landsmännin. Greta Garbo hatte einen kleinen Nervenschok bekommen und in Göteborg übernachten müssen.

Am nächsten Morgen setzte sie die Reise fort. Im Zuge zwang sie die Neugierde der Leute, sich im leeren Speisewagen zu verbergen. Eine Station vor Stockholm wollte sie aussteigen, um die Stadt unbemerkt mit dem Auto zu erreichen. Die Freunde erlaubten es nicht. Auf dem Bahnhof in Stockholm mußte ein Polizeiaufgebot für Ordnung sorgen. Auf beiden Trittbrettern des Autos standen Polizisten, um Greta vor der Begeisterung ihrer Bewunderer zu schützen. Als sie in ihrer Wohnung eintraf, war diese voller Menschen, und Photographen verewigten auch hier den unvergeßlichen Moment. Tag für Tag drängten Verehrer und noch mehr Verehrerinnen sich ins Haus.

Der Weihnachtsmann hat Schön-Greta ihren Wunsch nicht erfüllt, wieder Fräulein Gustafsson werden zu dürfen und sich daheim bei Muttern auszuruhen von Hollywood und Paramount und dem ganzen Filmzauber. Verwunderlich wäre es nicht, wenn Greta Garbo sich nach Hollywood sehnen würde, um sich von Stockholm zu erholen.

Wieder einmal eine Zarentochter

Nach Anastasia die „Großfürstin Olga“.

Dem vielerörterten Fall der angeblichen Großfürstin Anastasia, der jetzt in Amerika lebenden Frau Tschaikowskaja, reiht sich jetzt ein neuer an, der demnächst vor einem Pariser Gerichtshof aufgeklärt werden soll. Es handelt sich dabei um eine junge Frau, die dem Gericht den Beweis ihrer Identität mit der Großfürstin Olga, der ältesten Tochter des letzten Zarenpaares, erbringen soll.

Das französische Mitglied der Anwaltskammer von Kairo, Maitre Georges Darian, hatte im Jahre 1925 die Bekanntschaft einer auffallend hübschen jungen Frau gemacht, die sich ihm als die polnische Gräfin Alexandra Wyssoska vorstellte. Im Verlauf der Bekanntschaft gestand sie dem Rechtsanwalt, nachdem dieser sich ehrenwörtlich zur Verschwiegenheit verpflichtet hatte: „Ich bin keine polnische Gräfin, sondern die Großfürstin Olga, die Tochter des Zaren Nikolaus II. Ich bin dem Blutbad Jekaterinburg entflohen. Die Familie, bei der ich jetzt lebe, hat mich adoptiert.“ Die junge Frau erklärte weiter,

daß sie angesichts ihrer völligen Mittellosigkeit zum Selbstmord gezwungen sei,

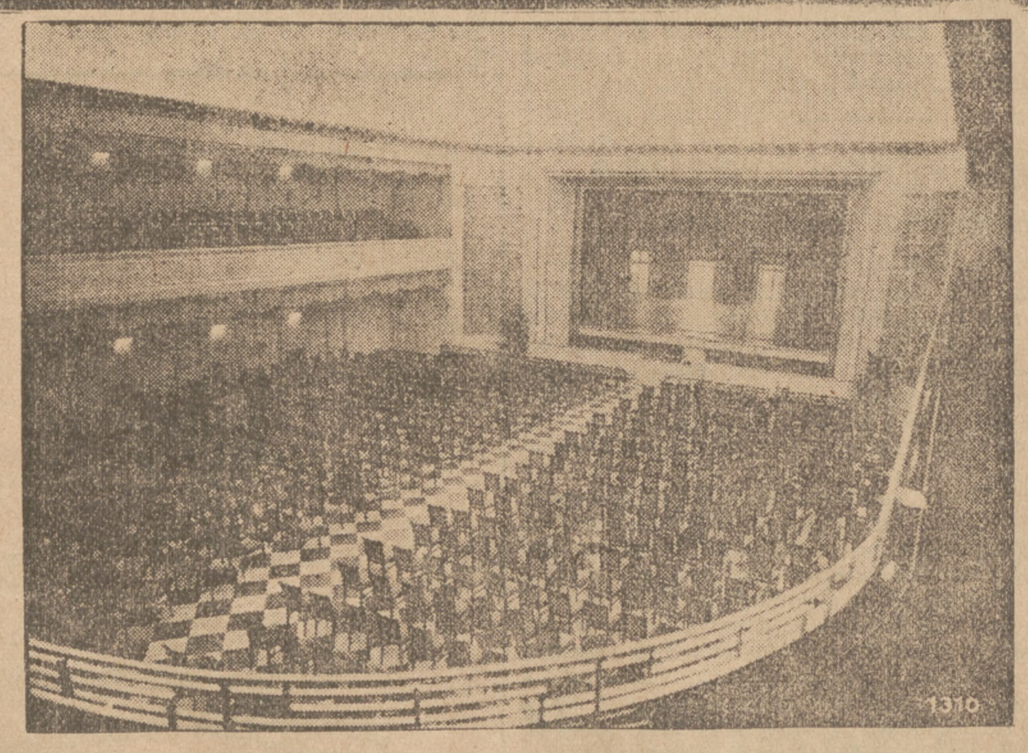
wenn nicht jemand ihr dazu verhülfe, ihre auf zweieinhalb Millionen Mark geschätzten Juwelen wiederzuerlangen, die sie für eine Schuld von 700 Mark bei einem Londoner Geldverleiher verpfändet habe. Maitre Darian versah sie auch mit einer Summe, die zur Einlösung des Schmuckes dienen sollte, und die angebliche Großfürstin verließ darauf Kairo, um, wie sie sagte, die Angelegenheit in London zu ordnen.

Einige Zeit später erhielt der Anwalt von der jungen Frau einen Brief mit der Mitteilung, daß die Pariser Familie, die sie an Kindesstatt angenommen habe, noch weiterer Mittel bedürfe, um den Schmuck herauszubekommen, da der Londoner Pfandleiher drohe, ihn andernfalls zu verkaufen. Maitre Darian schickte gutgläubig auch weiter Geld und hörte dann ein ganzes Jahr nichts mehr. Als er kürzlich in Paris war, traf er die Dame auf der Straße und verlangte kategorisch, daß der angeblich eingelöste Schmuck ihm vorgelegt würde. Das geschah auch. Er ging dann mit den Juwelen zu einem Sachverständigen, um sie prüfen zu lassen.

Zu seiner unangenehmen Ueberraschung wurde ihm der Bescheid, daß die Steine falsch seien. Darian

klagte daraufhin auf Rückerstattung

des Geldes, das er der jungen Frau zur Verfügung gestellt hatte. Die Beklagte hat einen hervorragenden Pariser Rechtsanwalt mit ihrer Vertretung betraut und erklärte sich gleichzeitig bereit, das Geheimnis ihrer Herkunft vor Gericht zu enthüllen. Die Sache soll in den nächsten Wochen verhandelt werden.



Das Theater in der Fabrik

Die zum Konzern der J. G. Farbenindustrie gehörenden Leuna-Werke in Mitteldeutschland haben für ihre Arbeiter ein Gesellschaftshaus errichtet, das neben Lese- und Speiseräumen und einer Bibliothek auch einen Theatersaal für 1500 Zuschauer enthält. Auf der modern eingerichteten Bühne des Fabrik-Theaters sollen musikalische und dramatische Werke in guten Aufführungen gegen ein geringes Eintrittsgeld geboten werden.



Für unsere Frauen

Hygiene in der Küche

Von Dozent Ewald Schild, Wien.

Korken oder Watte und andere hygienische Winke — Die Wichtigkeit des Fernhaltens der Bakterien der Luft von den Speisen Bakterienfreies Geschirrspülen

„Es ist wirklich ärgerlich, schon wieder ist der Korken von der Saftflasche abgebrochen. Hoffentlich verdirbt der Saft nicht!" Wie oft hört man nicht diesen Ausruf! Warum verdirbt der Saft? Weil die Luft ihm viel gärungserregende Bakterien zuführt.

Für die Erhaltung unserer Lebensmittel ist die Abhaltung der Bakterien der Luft von besonderer Wichtigkeit. Wäre ein vollkommener Schutz möglich, dann könnten wir unsere Speisen unbegrenzt erhalten. Der Wissenschaftler zeigt uns, wie man den zerstörenden Bakterien den Weg zu den Flaschen mit Nahrungsmitteln verlegen kann. Um einen Abschluß der Gefäße gegen die äußere Luft zu bewirken, benutzt der Bakteriologe in seinem Laboratorium Wattepfropfen. Durch dieses einfache Hilfsmittel gelingt es ihm, keimfreie Nährlösungen und sonstige Stoffe völlig keimfrei zu erhalten, ohne die Luftzirkulation zu behindern.

Was liegt näher, als diesen so zweckmäßigen Verschluß auch in der Hauswirtschaft bei Geräten anzuwenden, in denen Speisen aufbewahrt werden?

Wohl schützen engmaschige Drahtgeflechte allerlei Speisen vor den gröbsten Verunreinigungen und verhindern, daß Insekten (Fliegen usw.) ihre Eier ablagern, aber Staub und Luftkeime lassen sie dennoch unbehindert durchtreten. Ist das zweckmäßig und vernünftig? Manche Hausfrau wird da vielleicht den Einwand erheben, daß die bisherigen Gepflogenheiten schließlich keine schlechten Ergebnisse zeitigten, so daß man nicht immer gleich an „Reformen" denken müsse. Das mag schon sein, die Sache bleibt ja so lange gefahrlos, so lange es sich nur um Fäulniserreger handelt.

Ist es aber nicht besser, auch Krankheitserregern vorzubeugen?

Wie wertvoll bakteriologische Erfahrungen für den Haushalt sein können, zeigt sich nicht minder deutlich beim Kapitel „Geschirr". Bekanntlich sind alle uns umgebenden Gegenstände förmlich mit Bakterien überladen, die wir, handelt es sich um Eß- oder Trinkgeschirr, mit unserem Munde in Berührung bringen. Das ist nun nicht gefährlich für die Gesundheit. Und so wie die Bakterien von außen in den Mund gelangen, wandern sie auch von Mund zu Mund mit dem Kuß oder gelangen von den Lippen an das benutzte Eß- und Trinkgeschirr. Auch das ist harmlos, wenn es sich nicht um krankheitserregende Bakterien handelt. Aber wissen wir, ob der, der beispielsweise in einer Wirtschaft vor uns ein Glas, ein Messer oder einen Teller benutzte, nicht etwa an einer Infektionskrankheit litt? Das Geschirr wird ja gereinigt! Diese Säuberung genügt aber nicht. Professor Esmarch hatte darüber Untersuchungen angestellt, die zeigten, daß das gebräuchliche Spülen in kaltem oder warmem Wasser die Bakterien gar nicht beseitigt. Auch das Nachtrocknen mit einem reinen Tuche ist mehr oder minder belanglos. Trinkgläser wurden in der üblichen Weise mit Wasser von etwa 50 Grad Wärme gespült und abgetrocknet. Dem Aussehen nach waren sie vollkommen rein, aber die bakteriologische Prüfung bot ein wesentlich anderes Bild! Der Trinkglasrand wurde für kurze Zeit auf einen künstlichen Nährboden gedrückt, und schon nach einiger Zeit entwickelten sich zahlreiche Bakterien-Kolonien, die deutlich dafür sprachen, wie wenig das Spülen genügt hat. Und wie oft kommt es im täglichen Leben vor, daß ein Gesunder das Geschirr benutzt, das knapp vorher einem Kranken gedient hat! Wie oft ist sogar innerhalb einer Familie, in der Infektionskrankheiten vorgekommen sind, der gemeinsame Gebrauch von Eß- und Trinkgeschirr die Regel!

Nach Esmarchs Angaben gewährt eine Reinigung des Eß- und Trinkgeschirrs in einprozentiger heißer Sodalösung mit nachfolgendem Abspülen in heißem Wasser möglichste Keimfreiheit. Deshalb wird eine besorgte Hausfrau stets eine Handvoll Soda ins Abwaschwasser tun. Diese kleine Mehrarbeit ist unsere Gesundheit sicherlich wert, und selbst, wenn es sich nicht um gesundheitsbedrohende Zustände im Haushalt handelt.

Wie gewinnen wir die Hausfrau?

Für die berufstätige, selbständige Frau, die Seite an Seite mit dem Manne im Betriebe steht, ist die Erkenntnis nicht schwer, daß es ihre Pflicht ist, gemeinsam mit dem Manne in Partei und Gewerkschaft für den Sozialismus zu arbeiten. Die Masse der Hausfrauen jedoch hat diese Aufgabe noch lange nicht in gleichem Maße erkannt. Gewiß haben wir auch unter den Hausfrauen schon längst viele tätige Mitkämpferinnen für die Forderungen des Sozialismus, aber im großen und ganzen wird doch ein Hauptteil unserer Werbearbeit unter den Frauen für den Sozialismus in den Haushalten und Familien zu leisten sein, in den dumpfen Küchen, die die berufstätigen Frauen und die Familienmütter gleichermaßen gefangen halten. Sehr viele Hausfrauen sind heute noch immer ohne Selbst- und Klassenbewußtsein und schleppen ihr hartes Los immer weiter, weil niemand es ihnen freiwillig abnehmen will.

Wer in proletarische Häuser, in die Höfe, in die engen Läden hineinsieht, in denen noch genau so kleinlichster Zank und Klatsch und ärmlichste Freuden leben, wie sie schon vor 100 Jahren in den ersten naturalistischen Romanen von den Aufklärern und Utopisten geschildert werden konnten, der wird immer wieder erschüttert durch die Masse der Frauen, die in diesen engen Verhältnissen leben. Es trifft nun einmal zu, daß erst der Einblick in die großen Zusammenhänge des kapitalistischen Wirtschaftsbetriebs, den man gewinnt, wenn man mitten darin steht, die Augen öffnet und die richtigen Wege zu seiner Bekämpfung, zu seiner Umgestaltung weist. Diesen Einblick bekommt man aber nur schwer in dem wirtschaftlich zurückgebliebensten Teil unserer Gesellschaftsordnung, im Familienhaushalt. Gewiß ist auch diese Masse der Frauen durchaus nicht so engstirnig, wie man ihr häufig vorwirft. Gewiß machen auch diese Frauen sich viele Gedanken über die wirtschaftlichen Ursachen der mannigfachen Beschränkungen, denen ihre Haushaltführung Sozialisten und Reaktionäre. Jeder Proletarier, der an unserem Werbearbeit anknüpfen müssen. Es gibt in unserem politischen Kampfe nicht Freunde, Feinde und Gleichgültige, sondern nur Sozialisten und Reaktionäre. Jeder Proleatrier, der an unserem Kampfe nicht teilnimmt, wird zu unserem Feinde. So wird auch jede Frau unsere Feindin, die wir unaufgeklärt an ihrem Kochherde stehen lassen. Gerade die politische Indifferenz der Masse ist die stärkste Waffe der Reaktion. Die Hausfrau, die wir aus dem Zwölfstundentag in der Küche befreien, wird dem Freiheitskampfe geschenkt.

Freilich haben auch schon Sklaven und Leibeigene, wenn es ihnen gar zu schlecht ging, Aufstände gemacht und sich gewaltsam zu befreien gesucht. Aber man kann heute nicht mehr auf eine allgemeine Hausfrauenrevolution warten, um die Frau dann zu vernünftiger politischer Aktivität zu erziehen. Man kann nicht mehr auf einen „Sklavenaufstand" in der Familie warten, der sich schließlich nur gegen die Männer richten könnte. Das überlassen wir den bürgerlich „fortschrittlichen" Frauenvereinen — oder vielmehr: wir überlassen es ihnen nicht. Wir revolutionieren die Frauen dort, wo ihre Interessen liegen. Wir machen ihnen den Zusammenhang zwischen den Lebensmittelpreisen und der letzten Aussperrung des Mannes klar. Wir suchen die Frauen in ihren Wohnungen auf und erzählen ihnen von den Zusammenhängen zwischen den elenden Wohnungsverhältnissen und dem nicht abgegebenen Stimmzettel. Wir berichten von der Befreiung der arbeitenden Frau, von ihrem Einzug in die Parlamente, von ihrem zähen Kampf um die Gesetze, die den Frauen ein menschenwürdiges Dasein bringen sollen, von ihrem Kampf um den Sozialismus. Wir müssen der Frau, die nichts weiter sieht als ihre Küche und die Nachbarin beim Krämer, die große, gewaltige Menge des Proletariats, ihrer Schicksalsgenossinnen und damit ihre ungeheure Kraft vor Augen führen. Dieser Aufgabe wollen wir uns im täglichen Leben bei Verwandten, Bekannten und Nachbarn widmen. Nur so kann auch die Hausfrau den geistigen Horizont, den Ausblick und die Zuversicht gewinnen; nur so kann sie eine klassenbewußte Mitarbeiterin für den Sozialismus werden.

Herta Zerna.

„Wenn wir Frauen nur eines wüßten!"

Wenn wir Frauen nur eines wüßten!
Warum so viele Kinder weinen? —
Den Kindern sollte Sonne scheinen,
Und ihre goldenen Strahlen müßten
Sie froh mit den zarten Händen greifen.

Wenn wir Frauen nur eines wüßten!
Warum so viele Mütter klagen:
„Wir müssen angstvoll die Kinder tragen,
Die gern wir in freudiger Hoffnung küßten,
Den Blüten gleich, die Früchte reifen."

Wenn wir Frauen nur eines wüßten!
Warum sich immer die Menschen hassen,
Statt liebend die Hand des Bruders zu fassen,
Um schöneres Fest der Zukunft zu richten,
So frei wie Vögel, die lichtwärts schweifen!

Henni Lehmann.

Die Silberhochzeit

Von Aage Brodersen.

„Na — Hansen — wie ging's denn gestern mit der silbernen Hochzeit?" „Jaaa — ging und ging, das ist so zweierlei, mein Schwager und ich sind übrigens noch nicht ganz fertig damit. Aber, ehe ich's vergesse — heißen Dank für die Pelargonie. Es war wirklich außerordentlich feinfühlig von Ihnen, uns diese Aufmerksamkeit zu erweisen . . . Die Pelargonie ist wirklich reizend. Viel zu viel im Grunde. Madame war begeistert. Ich versichere Ihnen, alle halbe Stunden hat sie die Pelargonie begossen. Unser Zimmer ist direkt idyllisch geworden — fast könnte man sich einbilden, daß man irgendwo im Garten säße . . ."

„Haben Sie denn keine anderen Geschenke erhalten?"

„Naaah — der Schwager kam ja mit einer ganzen Flasche Aquavit, vom echten Aalborger, die Flasche zu — ja — rund zwölf Kronen — tatsächlich ein wertvolles Hochzeitsgeschenk. Ich muß meinen Schwager wirklich dafür respektieren. Leider nahm Madame dieses kostbare Geschenk nicht so gnädig auf — aber man kann es eben nicht allen Leuten recht machen, wie?"

„Kam denn wenigstens Besuch?"

„Naaah — wir waren ja nur drei Mann hoch — meine Wenigkeit, der Schwager und meine wohlachtbare Madame. Von einer größeren Familienfestlichkeit nahmen wir nämlich darum Abstand, weil der Schwager vor wenigen Monaten sein kurzhaariges Gespons durch „Gottes unerforschlichen Ratschluß" — wie das immer in den Zeitungsannoncen heißt, verloren hat — ja — übrigens starb sie an Melancholie — ja diese Melancholie artete in bedenkliche Störungen der mentalen Funktionen aus, wissenschaftlich erklärt also, und eines Tages setzte sie sich ins offene Fenster, um, wie sie sagte, „vor der ganzen Menschheit zu singen" und platsch — da lag sie auch schon auf dem Straßenpflaster, der reinste Wahnsinn, nicht wahr?"

„Diese traurige Begebenheit dämpfte wohl die gestrige Feststimmung erheblich — das kann ich mir wohl denken."

„Naaah — das kann ich nun gerade nicht behaupten — wir tranken natürlich auf ihr Wohl — und da fing meine Frau an zu weinen. Ich war aber zu Narrenstreichen aufgelegt, und wir amüsierten uns auch wirklich gut. Man muß sich doch ran halten, Herr, das Leben ist so kurz und man findet ganz bestimmt nicht jeden Tag etwas Amüsantes. Soll man sich denn nicht mal an seinem Silberhochzeitstag verlustieren? Am Jahrestag, am 25. Jahrestag, an dem man die reuevolle Bußzeit antrat, um den Leichtsinn zu sühnen, daß man an jenem Abend, na ja, Sie verstehen schon, daß man also damals in den Tingeltangelbuden, unter den Buchenkronen des Tiergartens Musik und — Liebe genoß, wenn man einen solchen Tag nicht feierte, hätte man aber wirklich keinen Sinn für Humor. Nicht wahr?"

„Wahrscheinlich haben Sie auch das Tanzbein geschwungen?"

„Und ob — Herr, gewiß doch. Man hat doch Radio. Verlassen Sie sich darauf — die Silberbraut hatte ihr Beinwerk frisch geölt, dafür garantiere ich — Sie ahnen ja gar nicht, wenn die richtig aufgezogen ist — für gewöhnlich trägt sie ja eine Maske. Die Sache ist ja die, daß sie sich ja eigentlich gedacht hatte, die Silberhochzeit in größerem Stil zu feiern, damit die Hausbewohner nichts zu kritisieren hätten — das ist ja so Frauenart. Wir haben aber nicht gerade einen sehr ausgedehnten Bekanntenkreis und dann müssen Sie nicht vergessen, man ist ja schließlich arbeitslos. Wie sollte man denn „fashionable" sein können, wie die feinen Leute das so nennen — wer soll denn den ganzen Kitt bezahlen? Tatsächlich hatte ich noch ein übriges getan und eine Familie eingeladen, mit der wir dann und wann zusammenkommen. Die erschien aber nicht. Natürlich, weil sie das Geschenk sparen wollten. Versteht sich. Statt dessen schickten sie eine Ansichtskarte mit der Königsfamilie, die alle miteinander grienen wie Pferde. Ich sagte wirklich nichts dazu. In diesen Zeiten sicher nicht. Aber da waren noch viele andere Dinge, über die meine Frau, wie ich das nenne, mottenfräßig war. Sie hatte sich gewünscht, daß die Fassade mit Blumengirlanden und einem Pappschild dekoriert werden solle, mit Namenszügen, einer „25" und allerhand Plunder. Ferner hatte sie sich gewünscht, morgens durch ein Ständchen geweckt zu werden. Aber woher sollte ich Girlanden, Pappschild und den ganzen Dekorationsklimbim nehmen? Ich kann Ihnen sagen, mein armer Schädel schmerzte mich derartig, daß ich nachts nicht schlafen konnte — und wenn ich dann schließlich schlief, sah ich große blanke Pappschilder mit bunten Oeldrucken und riesenhaften „25" angetanzt kommen, immer näher und näher, bis sie mich erdrückten und ich mit einem Schrei aufwachte. Schließlich glückte es mir, von einem Eisbudenbesitzer in unserer Nähe eine Girlande aus echtem Seidenpapier mit „grünem Buchenlaub" und reizenden bleichroten „Rosen" zu leihen. Er gab mir auch noch ein Reklamepappschild von „Tuborg-Pilsner Bier" mit, das ich kunstvoll mit einer weißen „25", selbst ausgeschnitten natürlich, überklebte, die sich auf dem roten Untergrund einfach fabelhaft machte. Eben habe ich dem Eisbudenbesitzer seine Sommerreklamegirlande wieder hingebracht, er spendierte mir sogar noch eine Portion Eis, alles aus Anlaß der Silberhochzeit. Das Morgenständchen im Hof bekam sie auch. Natürlich. Es war ja doch mal ihr Wunsch. Alles für die Damen, war schon immer mein Wahlspruch."

„Das muß aber wirklich feierlich gewesen sein, von einem Hornorchester geweckt zu werden?"

„Hornorchester? Jaaa — das heißt, geweckt wurde eigentlich nur die Silberbraut. Der Schwager, überhaupt ein gerissenes Luder, lieh also zwei Bratenröcke, zwei Zylinder und zwei Weihnachtsmannumhängebärte und Pappnasen, damit uns niemand erkennen könne. Natürlich, lieh er auch zwei Hörner. Und — was meinen Sie, um sechs Uhr morgens stellten wir uns unten in den Hof vor die Retiraden und Müllkästen und bliesen: „Wo du hingehst . . ." Sie wissen Bescheid — ich kann Ihnen sagen, prima war's."

„Hat Ihre Frau denn nichts bemerkt?"

„Weiß der Teufel, nein, ich hatte ihr vorgeschwafelt, daß ich zum Bäcker nach warmen Semmeln ginge und denken Sie, als ich mit den knusperfrischen Hochzeitssemmeln nach Hause kam, lag die Silberbraut im Bett und weinte vor Rührung — und weil der Bräutigam nun nicht mal die herrliche Musik gehört hätte — und da sagen die Menschen noch, daß das Leben nicht schön ist . . ." (Autor. Uebersetzung aus dem Dänischen.)

Das Bilderbuch

Wenn sich an den vielen trüben und regnerischen Tagen des Herbstes und Winters das Spiel der Kinder nicht mehr weit über die Wohnstube ausdehnen kann, dann ist es für die Mutter eine schwere Aufgabe, die unbehagliche Spannung zu lösen, die so leicht durch Ermüdung oder Langeweile in der kleinen Gesellschaft entsteht. Wenn sie dann irgendwie die Zeit erübrigen kann, sollte sie zu einem Zaubermittel greifen, das mit einem Schlage alle bedrückte Stimmung vergessen und die Augen aufleuchten läßt: „Wollen wir einmal das Bilderbuch besehen?" Noch mehr als diese allgemeine, farblose Fassung aber lockt die Erinnerung an ein bestimmtes Bild: „Wer will mit besehen, wie Pumpernickels Hänschen am Ofen einschlief?"

Beim Betrachten der Bilder ist nur eine leise Führung des Kindes nötig, die dem am besten gelingt, der sich in den kindlichen Gedankenkreis einzufühlen vermag, also zumeist wohl der Mutter. Ganz falsch wäre es, von dem sprachlich noch ungewandten Kinde zu verlangen, daß es sofort Rechenschaft über das Gesehene ablegt. Mit liebevoller Rücksicht auf die genießende kleine Seele sollte man sich zurückhalten, nicht fortwährend fragen, nicht mit plumpen Worten das aufkeimende Verstehen zertreten, nicht von den einfachen Gedankengängen ablenken auf das, was dem Erwachsenen wohl wesentlich dem Kinde in diesem Augenblick aber noch gleichgültig ist. Zunächst hat das Kind zu tun mit der Aufnahme des sachlichen Inhalts. Ihm ist durchaus nicht alles so selbstverständlich, wie es dem reifen Menschen durch die alltägliche Wiederholung geworden ist. Ein ganz besonderer Reiz liegt für das Kind im Finden und Wiedererkennen der Dinge, die ihm aus seinem Erlebniskreise bekannt sind: „O, da, eine Miezekatze!" „Sieh mal, gerade so ein Wagen, wie Heinz einen hat!"

Wenn die Anteilnahme des Kindes nachläßt, dann muß sofort aufgehört werden, um das kleine Gehirn nicht zu überlasten. Bemerkt man aber gleich zu Anfang ein hastiges Vorwärtsdrängen und „blasiertes" Durchblättern eines wirklich guten Buches, so muß versucht werden, diesen „toten Punkt" durch geschickte Fragen, erstaunte Ausrufe und belebendes Erzählen zu überwinden. Dadurch wird das Kind zum genauen und ruhigen Betrachten angehalten. Oberflächlichkeit im Sehen und Urteilen kann hier schon in den ersten Anfängen bekämpft werden. Die gut beobachtende Mutter erhält beim Besehen eines Bilderbuches auch wertvolle Fingerzeige über den Vorstellungsreichtum ihres Kindes und bemerkt falsche Auffassungen, die ihrer Berichtigung sonst vielleicht entgangen wären. Zudem wird sie immer wieder erstaunen über feine und treffende Beobachtungen, die ihre Kinder oft unbemerkt von Besuchen und Spaziergängen heimgebracht haben. Umgekehrt ist es auch immer eine große Freude, wenn die Kleinen auf gemeinsamen Ausgängen plötzlich ihnen sonst fremde Dinge erkennen. „Gerade so wie in meinem Bilderbuche!" So ergänzt, berichtigt und vertieft sich wechselseitig der geistige Reichtum des kindlichen Erlebens mit der Welt des Bilderbuches.

Sollen die Kinder nun bei der Bilderbetrachtung schon zum „Kunstgenuß" erzogen werden? Diese Frage ist — natürlich mit dem nötigen Vorbehalt — zu bejahen. Alles Lehrhafte, alles Aufredenwollen ist hier vom Uebel. Was Lichtwark, der große Vorkämpfer für künstlerische Erziehung, von der Einführung der Kinder in bedeutende Kunstwerke sagt, gilt in verstärktem Maße für das Kleinkind mit seinem Bilderbuche: „Es muß genügen, wenn ihm eine Ahnung aufgeht, daß jenseits des mit dem Wort zu deckenden sachlichen Inhalts noch etwas anderes im Kunstwerk steckt, das man nur fühlen kann, und das eigentlich die Hauptsache ist." Selbst der Dichter kann nur eine Ahnung seines seelischen Erlebens vermitteln. Wie könnte also das sprachlich unbeholfene Kind, das zudem noch nicht die leiseste Neigung zur Selbstbeobachtung hat, fähig sein, diese feinsten Regungen kenntlich zu machen! Daß jedoch diese ersten Eindrücke oft die stärksten und tiefsten sind, weiß jeder Erwachsene aus seinen Kindheitserinnerungen. Darum wollen wir nicht mit plumpen Fragen in dieses zarte Goldnetz eingreifen. Wir wissen doch, daß alles wertvolle seelische Erleben unwägbar und unbegreifbar neben dem äußeren Geschehen hervorgeht.

Magdalene Zimmermann.

Frauenarbeit und Mutterschaft in Indien

N. M. Joshi, der gewerkschaftliche Organisator der indischen Arbeiter, hat eine kleine Broschüre in englischer Sprache über die Frauenarbeit in indischen Betrieben herausgegeben, der wir die folgenden erschütternden Tatsachen entnehmen.

In Indien sind verhältnismäßig weniger Frauen in Fabriken beschäftigt als etwa in Japan, weil die Kinderheirat, immer noch allgemeiner Brauch, viele heranwachsende Mädchen von Erwerbsarbeit abhält. Dennoch zeigen die Zahlen, welche Verschwendung mit der Gesundheit der indischen Mütter getrieben wird. Rund 190 000 Menschen sind in den Bergwerken beschäftigt, davon rund 92 000 Frauen und 4000 Mädchen. Das heißt:

die Hälfte aller indischen Bergleute sind Frauen!

59 000 dieser Bedauernswerten arbeiten unter Tag! Eine Viertelmillion Arbeiterinnen ist auf den Tee-, Kaffee- und Kautschukplantagen unter menschenunwürdigen Bedingungen beschäftigt.

Was das Zusammengepferchtsein der weiblichen Arbeitssklaven mit den männlichen Kulis für die sogenannte „Moral" bedeutet, dafür geben die Jutespinnereien in Kalkutta ein erschreckendes Beispiel. Da ein sehr großer Prozentsatz der Textilarbeiter nicht in der Stadt selbst ansässig ist, sondern von entfernt gelegenen Dörfern hereinströmt, arbeiten, wohnen, schlafen Männer und Frauen in Massen wild durcheinander. In Kalkutta kommen bei der Fabrikbevölkerung auf 68 Männer nur 32 Frauen! Dazu sind selbst die sogenannten „Wohnungen" beispiellos schlecht, und die Tatsache, daß mehr als eine Familie einen einzigen Raum zum Quartier angewiesen erhält, gehört nicht zu den Ausnahmen.

Die Arbeitszeit ist entsetzlich lang — zehn, ja elf Stunden für Frauen und Mädchen — und keine Verordnung untersagt die Mehrarbeit für Schwangere, auch sind keine Zulagen für gebärende Frauen vorgesehen; so arbeiten diese Aermsten bis unmittelbar vor der Niederkunft und schleppen sich sofort nach der Geburt wieder an die Maschine, um nicht zu verhungern. Es ist in Indien ein weit verbreiteter Brauch, daß erwerbende Mütter

die Säuglinge mit Opium beruhigen,

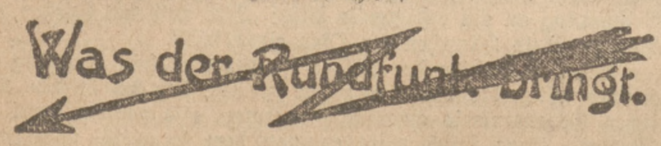
damit sie in der Zeit des Alleinseins nicht allzuviel schreien. Dr. Barnes, der über die Lage der indischen Arbeiterinnen interessante Untersuchungen angestellt hat, erzählt in seinem Bericht, daß ein sechsjähriges Kind einen Säugling über eine Meile in die Fabrik zur Mutter tragen mußte, damit diese ihm die Brust gebe.

Langsam, ganz langsam beginnen sich auch die indischen Arbeiter in Gewerkschaften zu organisieren, die für ihre Befreiung kämpfen.

Wenn Sie Mädel wären, was würden Sie dann tun?

Eine Rundfrage dieses Wortlauts veranstaltete eine englische gutbürgerliche Frauenzeitung an die männlichen Leser ihres Blattes. Die Antwort, die von dem Romancier Beverley Nichols einging, war der bissigsten eine:

Selbst auf die Gefahr hin, später auf der Straße begafft zu werden, weil er nichts auf den Lippen, nichts auf der Nase und nichts unter den Augen habe, würde er sich zunächst einmal erst richtig waschen. Mit richtigem Wasser und mit richtiger Seife. — Dann würde er sich eine Uhr kaufen, sie auch aufziehen, damit er nicht immer zu spät zum Rendezvous, ins Theater und zum Essen käme. Er würde, wenn er sich mit der Absicht zu heiraten trüge, sich würdig auf die Ehe vorbereiten, indem er sich um die Küche kümmerte und einmal die Nase in das Kochbuch steckte. Und endlich würde er hin und wieder einmal des Abends zu Hause bleiben und ein gutes Buch lesen."



Kattowitz — Welle 422.

Freitag. 16: Schallplattenkonzert. 17.10: Vorträge. 18: Konzert. 19.30: Vortrag. 20.15: Sinfoniekonzert, Uebertragung a. Warschau. 22.30: Abendberichte u. Plauderei in franz. Sprache.

Warschau — Welle 1111,1.

Freitag. 16.40: Schallplattenkonzert. 17.10: Radiotechnischer Vortrag. 17.35: Uebertragung eines Vortrags aus Wilna. 18: Konzert eines Mandolinenorchesters. 19: Vortrag und Berichte. 20.15: Konzert der Warschauer Philharmonie.

Gleiwitz Welle 329,7. Breslau Welle 322,6.

Allgemeine Tageseinteilung.

11.15: (Nur Wochentags) Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.20—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten.*) 12.55 bis 13.06: richten. 13.45—14.35: Konzert für Versuche und für die Funk- Nauener Zeitzeichen. 13.06: (nur Sonntags) Mittagsberichte. 13.30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnach- industrie auf Schallplatten und Funkwerbung.*) 15.20—15.35: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten (außer Sonntags). 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabends und Sonntags). 19.20: Wetterbericht. 22.00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung*) und Sportfunk. 22.30—24.00: Tanzmusik (ein- bis zweimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A.-G.

Freitag. 16: Stunde und Wochenschau des Hausfrauenbundes Breslau. 16.30: Unterhaltungskonzert. 18: Schlesischer Verkehrsverband. 18.15: Uebertragung aus Gleiwitz: Abt. Technik. 18.40: Abt. Handelslehre. 19.25: Stunde der Deutschen Reichspost. 19.50: Hans Bredow-Schule, Abt. Rechtskunde. 20.15: Sinfoniekonzert. 22: Die Abendberichte und Abt. Handelslehre.



Die neue Wellenverteilung der deutschen Rundfunksender
die mit Rücksicht auf die Vermehrung der europäischen Sender notwendig wurde, tritt am 13. Januar in Kraft.

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

Kattowitz. Der Kurs über „Polnische Geschichte" findet von jetzt ab in der Wohnung des Unterzeichneten, Katowice, ulica Marjacka 7, statt. Die Teilnahme von neuen Genossen kann noch stattfinden. Beginn: Sonnabend, den 5. Januar 1929, 7½ Uhr.
Dr. Bloch.

Friedenshütte. Der nächste Vortrag findet heute statt, im bekannten Lokal. Referent Gen. Kowoll.

Chropaczow. Sonntag, den 6. Januar, nachmittags 6 Uhr, im Schegaschen Lokal, findet der 1. Vortrag des B. f. A. statt. Thema: Erziehung zur Politik; Referent: Sejmabgeordneter Genosse Kowoll. Alle Parteigenossen, Genossinnen und Gewerkschaftskollegen sind freundlichst eingeladen. Eingeführte Gäste sind willkommen.

Versammlungskalender

Mitgliederversammlungen des Bergarbeiterverbandes am 6. Januar 1929.

Zawodzie, nachmittags 2½ Uhr, bei Muschiol. Referent Kam. Hermann.

Domb, nachmittags 2½ Uhr, Agneshütte. Ref. Kam. Nietsch.

Neudorf, vormittags 9½ Uhr, bei Goretzki. Ref. Kam. Ritzmann.

Königshütte, vormittags 9½ Uhr, Dom Ludowy. Ref. Jonas.

Zalenze, vormittags 9½ Uhr, bei Golczyk. Ref. Kam. Orzel.

Nickischschacht, vormittags 9½ Uhr, bei Schnabka. Ref. Nietsch.

Eichenau, nachmittags 3 Uhr, bei Achtellik. Ref. Kam. Sekulski.

Kattowitz. (Freidenker.) Am Sonntag, den 6. Januar, findet im Saale des Zentralhotels, um 3 Uhr, unsere Mitgliederversammlung statt. Gäste durch Mitglieder eingeführt herzlich willkommen.

Kattowitz. Freie Sänger. Die am 6. Januar fällige Monatsversammlung findet erst am 13. Januar statt.

Kattowitz. Ortsvorstand der D. S. A. P. und der Arbeiterwohlfahrt. Sonnabend, den 5. Januar, abends 6 Uhr, im Parteibüro, Zentralhotel, Vorstandssitzung. Stellungnahme zur Fünfundzwanzigjahrfeier des Ortsvereins. Pünktliches Erscheinen aller Vorstandsmitglieder erforderlich.

Kattowitz. (Maschinisten und Heizer.) Am Sonntag, den 6. Januar, vorm. 10 Uhr, findet im Zentralhotel die fällige Generalversammlung statt.

Kattowitz. (Deutscher Transportarbeiterverband.) Am Sonntag, den 6. Januar, vorm. 10 Uhr, findet im Zentralhotel die fällige Generalversammlung statt. Ref. Sowa.

Hubertushütte-Lagiewnik. Die Mitgliederversammlung der D. S. A. P. und der freien Gewerkschaften findet am Sonntag, den 6. Januar, nachmittags 2 Uhr im Brachmainskischen Lokal statt. Referent: Sejmabgeordneter Genosse Kowoll. Vollzähliges Erscheinen aller Genossen und Gewerkschaftskollegen sowie Interessenten ist dringend erwünscht.

Janow. (Freidenker.) Am Sonntag, den 6. Januar, vorm. 10 Uhr, findet im Gasthaus Koterba, Janow, eine Freidenker-Versammlung der Ortschaften Janow, Gieschewald, Nickischschacht statt. Da wichtige Sachen auf der Tagesordnung sind, wird um pünktliches und zahlreiches Erscheinen gebeten.

Nikolai. (Arbeiterwohlfahrt.) Am Sonntag, den 6 Januar, um 5 Uhr nachmittags, findet die Monatsversammlung der „Arbeiterwohlfahrt" mit einer kleinen Unterhaltung im Lokale „Freundschaft" statt. Referentin Genossin Kowoll.

Kostuchna. Freie Sänger. Die Generalversammlung findet am Sonnabend, den 5. Januar, nachmittags 7 Uhr, im Lokal Weiß statt. Pünktliches Erscheinen aller Mitglieder ist Selbstverständlichkeit.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Katowice; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse" Sp. z ogr odp., Katowice; Druck: „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.





